

Thomas Biller, Bernhard Metz*

Der Burgenbau der Staufer im Elsaß

Einleitung

Der Begriff des „Staufischen“ in der Kunstgeschichte ist nirgends so unklar definiert wie im Bereich der Burgenforschung, die ohnehin ihre Existenz ein wenig am Rande des Faches fristet. Er reicht von einer im Grunde sachlich trockenen Zeitbestimmung, gegen die niemand etwas einzuwenden haben wird – außer daß das Adjektiv „stauferzeitlich“ die Sache unmißverständlich machen würde – bis weit hinein in ein Nebelfeld changierender Dichte, in dem immer wieder und in höchst subjektiver Weise die Behauptung aufgestellt wird, bestimmte Phänomene seien Ausdruck eines kaiserlichen Willens bzw. die propagandistische Formensprache einer Dynastie.

Die Auseinandersetzung mit dieser ebenso traditionsreichen wie diffusen Sehweise kann und soll hier nicht ein weiteres Mal in der Weise geführt werden, daß die betreffenden Bereiche der Kunstgeschichte bzw. die einschlägigen Autoren und Bücher zitiert und kritisch durchleuchtet werden – dies nämlich kann zwar die Aufmerksamkeit gegenüber dem nur Behaupteten und hartnäckig Wiederholten schärfen, nicht aber eine neue Sehweise hervorbringen. Ein besseres Verständnis der Phänomene bedarf vielmehr der Fallstudien aufgrund des konkreten Materials – eine mühsame Arbeit, da sie sich von der hoch schwebenden Wolke der großen Theorien herab begeben muß auf den steinigen Boden von Bauuntersuchung und Quellenexegese. Insbesondere die ernsthafte und konkrete Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen der Mediävisten – von bestimmten Teilen der Kunstgeschichte immer wieder als eine Art Steinbruch zur Untermauerung geschichtsfremder Ideen mißbraucht – kann hier weiterhelfen, indem sie verdeutlicht, wie dünn und schwankend der Boden ist, auf dem sich unsere Erklär-

rungsversuche bewegen. Die Herren aller Buckelquaderburgen pauschal zu „Parteigängern“ der Staufer zu erklären, ist leicht – der zu fordernde Beleg aus den Quellen leidet fast immer unmöglich.

Wir versuchen im Folgenden, das Problem und die methodischen Wege zu seiner – mindestens vorsichtigen und teilweisen – Lösung anhand des Elsaß aufzuzeigen, also jener Region, in der wir seit fast dreißig Jahren arbeiten, und deren wichtige Rolle im Reich der Stauferzeit vielfältig belegt ist.

1. Was ist eine „staufische Burg“ ?

Die Staufer waren ursprünglich ein Hochadelsgeschlecht, das wie viele andere den Burgenbau als Mittel zur Festigung seiner Herrschaft eingesetzt hat¹. Mitglieder dieses Geschlechts – bei weitem nicht alle – fungierten seit 1138 als Könige, und zwar als Wahlkönige, denen es aber glückte, eine Dynastie zu gründen. Folglich unterschied man anfangs genau zwischen Haus- und Reichsgut. Das Hausgut war unter den Familienmitgliedern verteilt²; der Herrscher hatte die Verfügung über das Reichsgut und über einen beträchtlichen Teil des Hausgutes. Je fester die staufische Dynastie sich verwurzelte, desto mehr geriet diese Unterscheidung in Vergessenheit – wir aber sollten sie nicht vergessen. Wir dürfen „staufische Burg“ und Reichsburg nicht gleichsetzen, und müssen unterscheiden zwischen verschiedenen Arten von Burgen, die die Staufer erbaut haben bzw. über welche sie verfügten.

Beginnen wir mit den Burgen, die die Staufer als Fürsten erbaut haben. Das sind einerseits alle, die sie vor 1138 errichteten – z. B. Hagenau und wohl die Hohkönigsburg³ – und andererseits jene, die von Staufern erbaut wurden, die nicht die Krone trugen – etwa von Pfalzgraf Konrad (z. B. Heidelberg),

Herzog Konrad von Rothenburg, Pfalzgraf Otto von Burgund u. a. Diese Anlagen sind später meist dem Reich zugefallen – aber erbaut wurden sie als Burgen des Hochadels, nicht des Reiches. Kennzeichnend dafür ist der Namenswechsel der Hohkönigsburg, die ursprünglich *Staufen* hieß und erst zu *Kunigesbere* wurde, nachdem einer ihrer beiden Besitzer römischer König geworden war⁴.

Zweitens gab es Burgen, die die Staufer als Herrscher erbaut haben. Nur diese waren zugleich, von Anfang an, Burgen der Staufer und des Reiches.

Aber die Staufer verfügten über mehr Burgen, als nur über jene, die sie selbst besaßen. Sie konnten sich auch behelfen mit denen ihrer Dienstmannen, Vasallen und Parteigänger, und, zumindest nach 1138, mit denen der Reichskirche.

Ähnlich wie die Herrscher scheinbar ziemlich unbekümmert andere Güter der Reichskirche beanspruchten, z. B. die Bischofspalzen als Quartiere, oder die Dienstmannen der Reichskirche für die Reichsverwaltung⁵, hatten sie in der Salier- und frühen Stauferzeit einen gewissen Zugriff auf die Burgen der Reichskirche. Als solche kommen im Elsaß fast nur die des Bischofs von Straßburg in Frage⁶, und auf Einflußnahme der Staufer deutet hier nur eine einzige Urkunde. 1168 „rät“ Barbarossa dem Bischof, seine Burg Hohbarr durch Kauf des anliegenden Felsen zu vergrößern⁷ – m. W. die einzige Stelle, wo eine Äußerung eines Staufers zu baulich konkreten Fragen der Befestigung überliefert ist! Was aber mag es in der Praxis bedeutet haben, wenn es hier heißt, der Bischof habe „auctoritate et consilio imperatoris“ gehandelt? Die möglichen Auslegungen gehen von „mit (vielleicht halbherziger) Zustimmung des Kaisers“ bis „auf seine (eventuell sehr nachdrückliche) Anweisung“. Die Quelle ist also nicht beweiskräftig für einen entschiedenen Zugriff des Kaisers auf eine Burg der Reichskirche.

Vor allem aber wurde das ottonisch-salische Reichskirchensystem im Laufe der Stauferzeit immer brüchiger; d. h. die Herrscher

konnten sich mit der Zeit immer weniger auf die Bischöfe verlassen. Solange die Stellung der Herrscher stark war – vereinfacht: unter Barbarossa und Heinrich VI. – behielten sie die Reichskirche noch einigermaßen unter Kontrolle; aber Burgen brauchte man ja gerade in Krisenzeiten. Und seit dem Ende des 12. Jahrhunderts nutzte der Bischof von Straßburg jede Krise aus, um seine eigenen Wege zu gehen – ja, er wurde sogar zum gefährlichsten Widersacher der Staufer im Elsaß⁸. Seine Burgen baute er nunmehr in erster Linie *gegen* sie⁹.

Die Burgen der staufischen Dienstmannen sollten in ihrer Bedeutung für das Herrscherhaus an sich weniger problematisch einzuschätzen sein¹⁰. Die Dienstmannen waren unfrei, sie gehörten ihrem Dienstherrn mit all ihrer Habe, selbst ihren Eigengütern, also auch mit ihren Burgen – gleichgültig, ob diese Eigen oder Lehen waren. Gerade deshalb vertrauten die Herren ihre Burgen Ministerialen an, und beauftragten sie mit dem Bau von solchen. Insoweit waren Dienstmannenburgen definitiv Burgen der Dienstherrn, hier der Staufer.

Das freilich ist die Theorie, und es bleibt zu fragen, inwieweit ihr die Wirklichkeit entsprochen hat – und wie lange. Denn die Stellung der Dienstmannen hat im Laufe der Zeit eine langsame, aber stetige Aufwertung erfahren¹¹: noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts waren sie in hohem Grade abhängig und kamen selten in Urkunden vor, noch seltener mit Familiennamen; kein Dienstmann im Elsaß besaß in jener Zeit nachweisbar eine Burg¹². In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden sie oft Ritter genannt; die mächtigsten von ihnen nannten sich nach einer Höhenburg¹³ und heirateten z.T. edelfreie Frauen¹⁴. Und in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden sie kaum noch Ministerialen, sondern meist nur Ritter genannt; manche hatten Lehen von mehreren Herren¹⁵, und es kam vor, daß einer eine verarmte Gräfin heiratete¹⁶. In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts schließlich geriet ihre ursprüngliche Unfreiheit in Ver-

gessenheit, sie bildeten nunmehr den Großteil des Niederadels¹⁷, und einige gründeten sogar kleine Städte¹⁸.

An diesem grob skizzierten Bild der Entwicklung der Ministerialität wären manche Schattierungen anzubringen. Z. B. emanzipierten sich die Dienstmänner des Reichs im Durchschnitt wohl etwas schneller als die der Grafen. Aber auch innerhalb der Reichsministerialität gab es zu jeder Zeit enorme Unterschiede zwischen mächtigen Geschlechtern – berühmt sind die Bolander und Münzenberger, im Elsaß wären die Fleckensteiner zu nennen¹⁹ – und obskuren Leuten, die etwa als Dorfschulzen oder Burgmannen fungierten; dabei gab es alle denkbaren Zwischenstufen. Außerdem hat sich zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert die Rechtsstellung der Ministerialen, festgehalten in sog. Dienstrechten, zwar gewandelt, und das ist einigermaßen gut bekannt²⁰. Aber das reale Verhältnis der Ministerialen zu ihrem Dienstherrn entsprach dem wohl nie ganz: de facto waren sie meist freier, als sie im Prinzip hätten sein sollen – wieviel freier jedoch, ist sehr schwer einzuschätzen. Was für eine Familie erwiesen ist, gilt nicht unbedingt für eine andere, und was man etwa 1220 feststellt, war vielleicht 1180 noch undenkbar. Es wäre also für jede Reichsministerialenburg einzeln zu fragen, inwiefern sie zu jedem Zeitpunkt den Staufern real zur Verfügung stand. Aber wir können es nicht wissen – wahrscheinlich wußten es in ruhigeren Zeiten die Stauer selbst nicht so genau. Erst im Ernstfall haben sie es in der Regel erfahren, oft zu ihrem Leidwesen.

Tatsache ist jedoch, daß sie weiterhin ihren Ministerialen Burgen anvertraut oder ihnen den Bau von Burgen erlaubt haben – die Quellen gestatten es fast nie, diese beiden Möglichkeiten auseinanderzuhalten. Das besagt aber nicht, daß die Stauer ein volles und berechtigtes Vertrauen in die Treue ihrer Dienstmänner hatten. Vielmehr hatten sie keine andere Wahl, weil sie kein ausreichendes, regelmäßiges Bareinkommen hatten, um daraus den Bau ihrer Burgen zu finanzieren

und ihre Besatzungen zu besolden²¹. Auch wollten die Ministerialen Burgen haben, weil diese Macht und Ansehen brachten, und die Dienstherrn – auch die Stauer – konnten es sich nicht leisten, ihre Dienstmänner vor den Kopf zu stoßen, weil ihre ganze „Verwaltung“ und vor allem ihre ganze Wehrkraft auf ihnen beruhten.

Für jede Burg eines staufischen Ministerialen wäre also zu fragen, ob sie mehr dem Interesse der Stauer oder mehr jenem des Dienstmannes entsprach – ob sie auf Befehl der Stauer, mit ihrer Genehmigung oder mit ihrer stillschweigenden Duldung erbaut worden ist. Eine Antwort auf diese Frage fand sich in elsässischen Schriftquellen nur für Landsberg am Odilienberg, denn hier hat sich Pfalzgraf Otto von Burgund, ein Sohn Friedrichs I., dafür eingesetzt, daß die Äbtissin von Niedermünster, eines staufischen Vogteiklosters, dem Ministerialen Conrad von Landsberg das Gelände überläßt, auf welchem er seine Burg schon erbaut hatte. Wir haben Landsberg daher in unsere Darstellung mit einbezogen, vor allem in die Darstellung der Architektur, wo der Fall doch recht anschaulich ist.

Neben den Schriftquellen sind manchmal auch die Burgen selbst zu dieser Frage aussagefähig – einmal durch ihre Gestalt, denn dem Interesse des Dienstherrn entsprechen mächtige Befestigungen, während der Dienstmann sich eher eine „Einfamilienburg“ wünscht, die er mit wenigen Knechten gegen seinesgleichen verteidigen kann, und andererseits durch ihre Lage. So gab es am Ende der Stauerzeit im heutigen Grenzraum von Elsaß, Lothringen und Pfalz, in einem Gebiet von unter 70 Quadratkilometern, eine Ballung von sechs bis neun Burgen, die von drei oder vier Sippen von Stauerdiensmännern erbaut wurden²². Dabei waren die Nordvogesen keine Region, in welcher die Stauer wichtige Interessen zu verteidigen hatten: keine bedeutende Fernstraße, keine große Klostersvogtei gab es hier, nur kleine Rodungsgebiete, und gegen die zaghaften Vorstöße des Herzogs von Lothringen war ein

solcher Aufwand keineswegs vonnöten²³. Man möchte also schließen, daß höchstens die erste oder die beiden ersten dieser Burgen – Fleckenstein und/oder Alt-Win(d)stein – im Auftrag der Staufer erbaut worden sind, die folgenden aber jedenfalls auf Initiative der Dienstmannen selbst. Besonders gilt dies, wenn dieselbe Familie in der Nähe ihrer Stammburg noch andere erbaut hat, die strategisch keinen zusätzlichen Vorteil hatten, und die daher nur durch den Wunsch jüngerer Familienzweige nach einem eigenen, befestigten und repräsentativen Sitz zu erklären sind.

Aber auch mit Hilfe solcher Erwägungen kann man in den wenigsten Fällen sicher entscheiden, ob eine bestimmte Burg eines staufischen Ministerialen mehr als *seine* Burg, oder mehr als staufische Burg erbaut worden ist – zumal wenn man bedenkt, daß wir in den wenigsten Fällen das Erbauungsdatum kennen, das ja einen entscheidenden Faktor darstellt. Denn erstens kommt es auf die politischen Umstände an, unter welchen eine Burg erbaut wurde, und zweitens werden die Ministerialen, wie oben dargestellt, im Laufe der Zeit immer selbständiger.

Über ihre Dienstmannen hinaus hatten die Staufer adlige Parteigänger, auf deren Burgen sie sich stützen konnten, und Vasallen, deren Burgen ihnen im Prinzip offen stehen sollten. Hier aber von „staufischen Burgen“ zu sprechen verbietet sich sowohl in politischer als auch in architektonischer Hinsicht. In politischer, weil der Zugriff der Staufer auf solche Burgen beschränkt und unsicher war²⁴, und in architektonischer – worauf es hier ankommt – weil es keinerlei Hinweise darauf gibt, daß die Erbauer dieser Burgen sich von den Staufern beraten oder beeinflussen ließen, was die Gestalt oder selbst die Lage ihrer Burg betrifft. In den meisten Fällen ist es sogar unmöglich, nachzuweisen, daß der Erbauer zur Zeit der Erbauung ein positives Verhältnis zu den Staufern hatte²⁵. Somit können nicht einmal die meisten staufischen Ministerialenburgen, und noch weniger die Burgen der Reichskirche, geschwei-

ge denn die Burgen der Vasallen und Parteigänger der Staufer in einem vereinheitlichenden Sinne als „staufische Burgen“ angesprochen werden. In politischer Hinsicht verdienen nur diejenigen dieses Prädikat, die sich in der unmittelbaren Verfügungsgewalt der Staufer befanden – und zwar nur solange, wie die Staufer sie effektiv besaßen. Und in bauhistorischer Hinsicht haben wir uns auf diejenigen zu konzentrieren, die von den Staufern selbst erbaut worden sind, sei es als Fürsten oder als Herrscher.

Aber was soll es für vielbeschäftigte Leute wie die Staufer eigentlich geheißen haben, eine Burg *selbst* zu bauen? Sie waren ja ständig unterwegs und also außerstande, die Bauausführung konsequent zu verfolgen. Bestenfalls werden sie wohl den Bauplatz bestimmt, dem Baumeister und dem anzunehmenden Bauverwalter²⁶ mündliche Anweisungen gegeben, und vielleicht, zumindest in bedeutsamen Fällen, gelegentlich die Baustelle besichtigt haben. Auch die Burgen, die die Staufer *selbst* gebaut haben, dürften also in aller Regel unter der Leitung von örtlichen Beauftragten errichtet worden sein, seien diese nun Ministerialen oder andere zuverlässige Gefolgsleute gewesen.

Bis zu dieser Stelle vorgedrungen, muß nun die Kernfrage der Architektur- bzw. Kunstgeschichte lauten, inwieweit auch die *Form* dieser Burgen von den jeweiligen örtlich Beauftragten bestimmt wurde – oder ob in diesem Punkt doch der Wille eines Staufers oder zumindest ein direkt am Hof gebildeter Wille entscheidend war. *Wer bestimmte die Planung bzw. die Vorgaben für den zu unterstellenden Bauplaner bzw. „Architekten“?*

Zu dieser Frage ist nun leider in aller Klarheit zu sagen, daß die Schriftquellen zu ihr nichts beitragen können. Man wird vernuten dürfen, daß eine politische bzw. strategische Entscheidung wie die Standortwahl einer neuen Burg am Hof getroffen wurde, sicherlich auch Festlegungen darüber, wem sie anvertraut werden und welche Stärke sie haben sollte, schließlich auch, ob sie für den Aufenthalt von Mitgliedern des Herrscher-

hauses geeignet sein sollte. Diese eher positiv zu sehenden Annahmen liegen noch auf einer relativ allgemeinen Ebene; die für Bau- und Kunsthistoriker weit interessanteren Fragen aber verschwinden endgültig im Nebel fehlender Überlieferung:

Wer wählte den „Architekten“ – und aus welchem Angebot?

Wer bestimmte die Anordnung der Funktionsbereiche und Räume?

Wer suchte die Steinmetzen aus – oder bestimmte gar den Stil der Schmuckformen?

Wer legte z. B. fest, ob die Burg Buckelquader zeigen sollte oder nicht?

Für derartige Fragen kommt vom Kaiser selbst über einen örtlichen Beauftragten bis zum „Architekten“ jeder infrage – und in jedem Einzelfalle anders. Für einen Begriff wie „staufische Burg“ mahnt eine solche, unvermeidliche Feststellung, zunächst aus der Sicht des Mediävisten, zu größter Vorsicht.

2. Entstehung und Funktionen der staufischen Burgen des Elsaß

Im ganzen Elsaß finden sich nur zehn Burgen, die – im diskutierten Sinne – von den Staufern selbst erbaut worden sind (Abb. 1). Davon sind fünf Höhen- und drei Niederungsburgen; in wesentlichen Teilen erhalten sind nur vier der Höhenburgen²⁷.

Hagenau und wohl auch die Hohkönigsburg haben die Staufer gegründet, ehe sie den Thron bestiegen haben. Keine der zehn Burgen entstand mit Sicherheit unter Konrad III., Friedrich I. und Heinrich VI.; unter Friedrich II. entstanden jedenfalls Suffelnheim, Kaysersberg, Kronenburg²⁸, *Landeshaoite* und der Neubau von Girbaden, höchstwahrscheinlich auch Pflixburg, und eventuell Illwickersheim²⁹. Danach hätten wir es mehrheitlich mit spätstaufischen Anlagen zu tun. Aber man muß die Quellenlage in Rechnung stellen, die für das 13. Jahrhundert weit besser ist als für das 12. So soll bekanntlich

Herzog Friedrich der Einäugige, Barbarossas Vater, um 1115–20 sehr viele Burgen am Oberrhein erbaut haben³⁰ – aber bis heute konnte keine einzige davon mit Sicherheit namhaft gemacht werden. Hagenau und zur Not Hohkönigsburg mögen dazu gehört haben. Aber wo blieben die anderen? Vermutlich waren es Niederungsburgen, die bekanntlich in den Schriftquellen und als Baudenkmäler viel weniger hervortreten als die Höhenburgen³¹.

Die Funktionen dieser Burgen werden fast nie von den Quellen angesprochen. Man muß sie daher aus dem historischen und topographischen Zusammenhang erschließen, und kann sich dabei gewaltig verschätzen. So ist im Elsaß die These verbreitet, Kaysersberg, Pflixburg und andere Burgen der Staufer und ihrer Dienstleute (besonders in den Nordvogesen) sollten das Land gegen Angriffe der Herzöge von Lothringen schützen. Tatsache ist, daß Pflixburg keine Straße nach Lothringen beherrscht, und daß der Herzog keine nennenswerte Ausdehnungspolitik ins Elsaß betrieb³², so daß eine Abwehr dagegen gar nicht nötig war. Vielmehr sind es die Staufer, die mit dem Bau der Hohkönigsburg und mit der Aneignung von Girbaden auf lothringisches Herrschaftsgebiet übergreifen haben. Das zeigt überdies, daß die Burgenpolitik der Staufer nicht nur defensiv war, sondern auch offensiv.

Die meisten Burgen beherrschten eine Straße, im Falle von Illwickersheim außerdem die schiffbare Ill; nur bei der Pflixburg, Girbaden und wohl *Landeshaoite* tritt diese Funktion nicht hervor. Besonders ausgeprägt ist sie bei der Hohkönigsburg, die sowohl die Bergstraße (Belfort-Weißenburg), als auch die Mündung zweier Paßstraßen in die Ebene überwacht. Genau so häufig aber lagen diese Burgen in der Mitte oder der Nähe von staufischem Besitz, sei es Haus- oder Reichsgut, das es zu schützen galt. Nur in Kaysersberg fehlt dieses Moment: dort gehörte Friedrich II. nicht einmal das Burggelände – was ihn nicht hinderte, in Anschluß an die Burg sofort eine Stadt zu gründen.

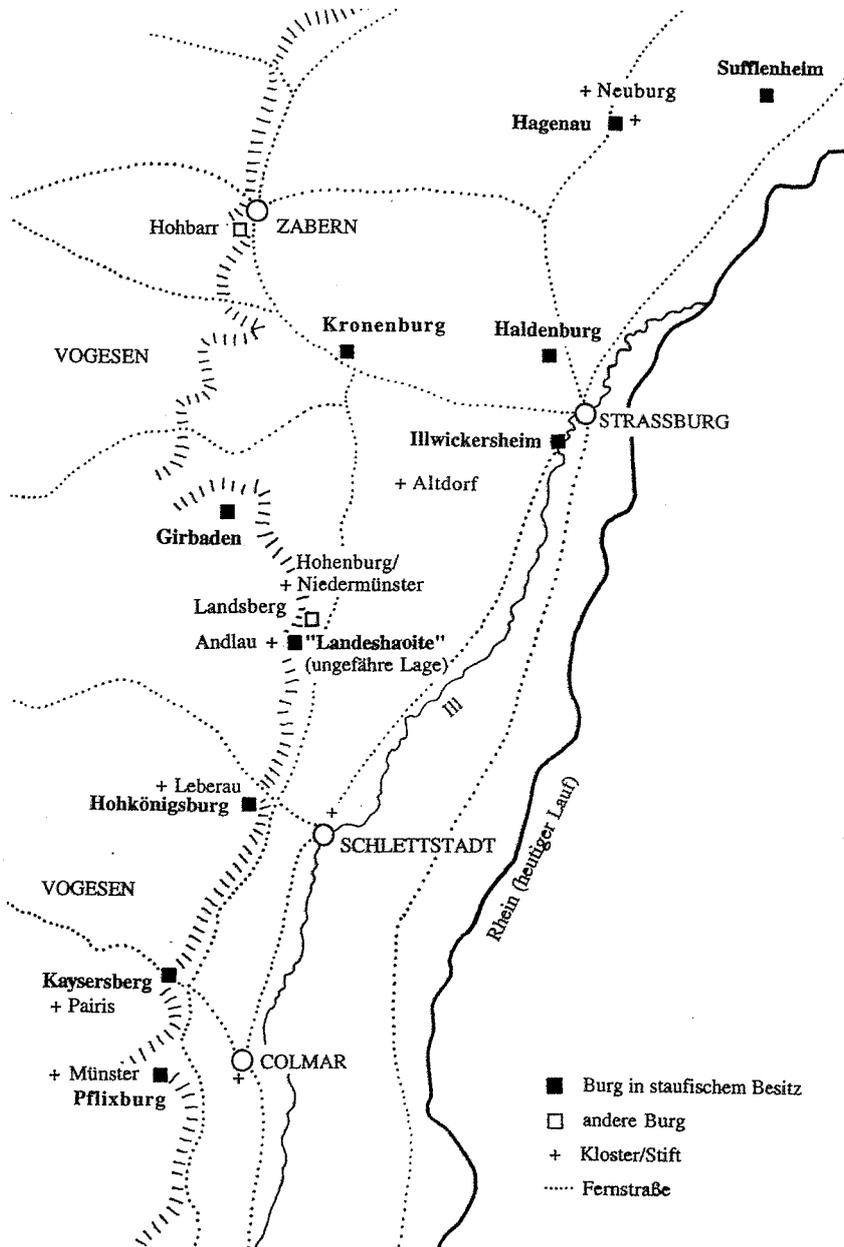


Abb. 1: Karte der staufischen Burgen im Elsaß, sowie weiterer im Aufsatz erwähnter Burgen, Klöster, Städte, Straßen usw. Der Straßenverlauf (nach unveröffentlichten Forschungen von B. Metz) ist aufgrund der Quellenlage weitgehend hypothetisch. (Biller)

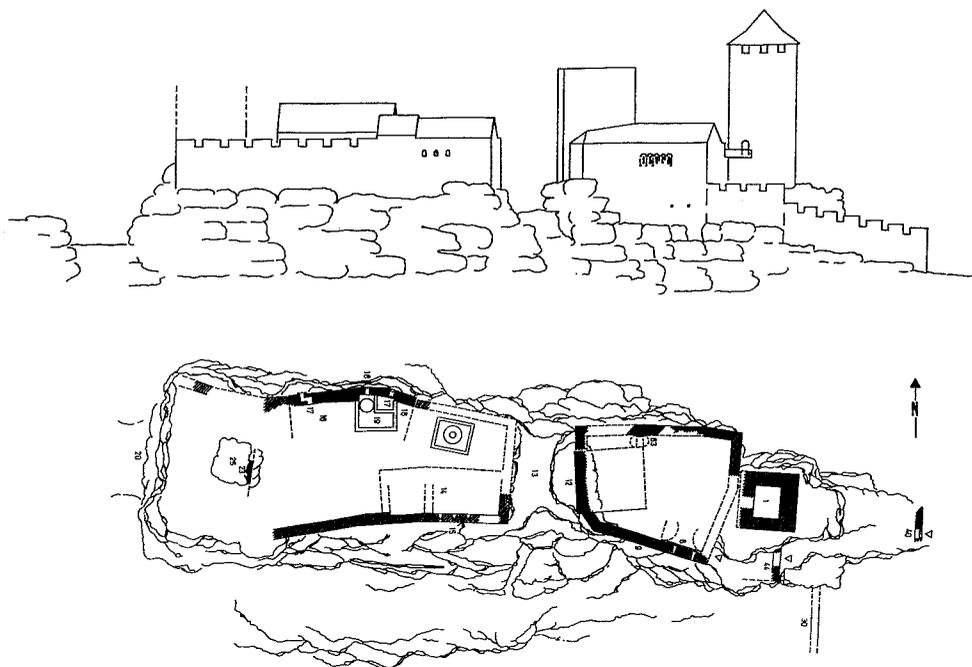


Abb. 2: Hohkönigsburg bei Schlettstadt/Sélestat, Rekonstruktionsversuch von Grundriß und Südansicht nach Abschluß der romanischen Phasen (um 1250). Kreuzschraffiert die ältesten Bauteile, Mitte 12. Jahrhundert (Biller unter Verwendung des Grundrisses von B. Ebhardt)

Sechs Burgen standen in der Nähe von Klöstern, deren Vögte die Staufer waren. Dabei wird das Verhältnis zwischen Burg und Kloster von den Quellen selten beleuchtet. Nur von der Ministerialenburg Landsberg und der Hohkönigsburg weiß man, daß sie auf Klosterboden entstanden sind. Die Hohkönigsburg beherrschte sowohl das staufische Hauskloster St. Fides in Schlettstadt, als auch das lothringische Vogteikloster Leberau, auf dessen Boden sie stand; die Dörfer Orschweiler und St. Pilt, die ursprünglich dem Kloster Leberau gehörten, waren später das Zubehör der Burg. Hier wie in Kaysersberg zeigt sich wiederum, daß die Staufer mit ihrer Burgenpolitik ihren Besitz nicht nur zu sichern, sondern auch auf Kosten von benachbarten Herrschaften zu erweitern trachteten. Schließlich war die Hälfte der uns bekannten staufischen Burgen im Elsaß auf eine Stadt

bezogen. In Hagenau, im 12. Jahrhundert, und in Kaysersberg, im 13. Jahrhundert, entstand bald eine Stadt im Anschluß an die Burg. Die Pflixburg überwachte Colmar, das Friedrich II. kurz nach dem Bau dieser Burg zur Stadt erhob, und dessen Hauptverbindungsstraße nach Westen von Kaysersberg beherrscht wurde³³. Haldenburg, Illwickersheim und Kronenburg beherrschten die Wege nach Straßburg aus Norden, Süden und Westen. In der ganzen ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gingen die Bürger von Straßburg politisch mit ihrem Bischof einig, der zum Haupttrivalen der Staufer im Elsaß geworden war³⁴. Die Burgenpolitik Friedrichs II. zielte also darauf, Straßburg blockieren zu können. Auch in Bezug auf Städte läßt sich somit ein Nebeneinander von defensiver und offensiver Burgenpolitik beobachten. Letztere endete für die Staufer mit einem Fiasko,

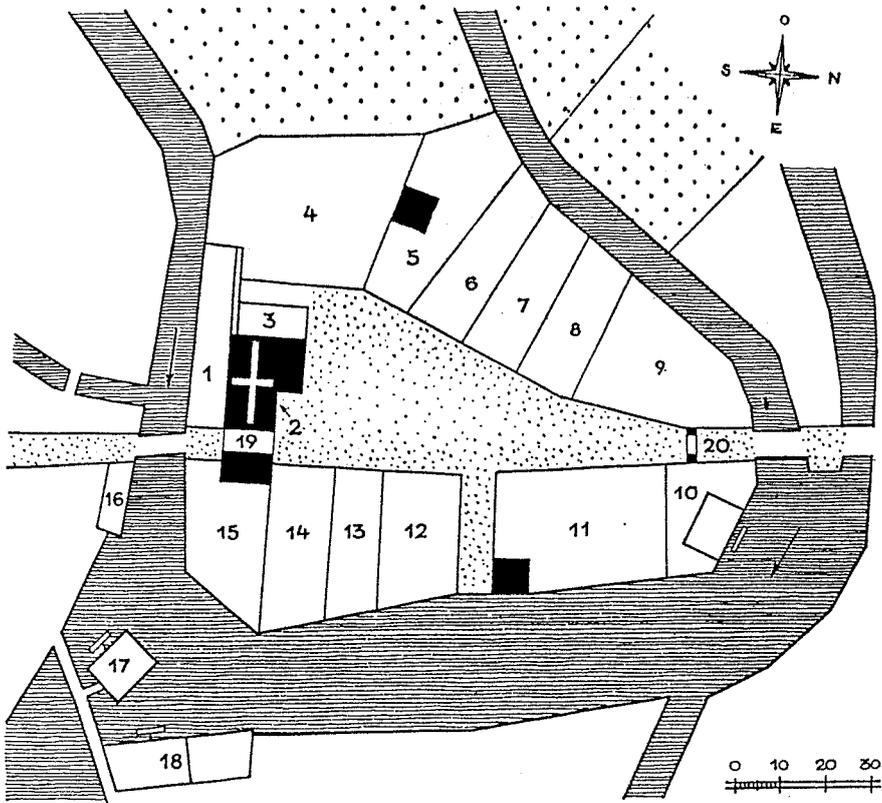


Abb. 3: Hagenau, rekonstruierter Parzellenplan des Pfalzgeländes um 1400. Die Ziffern markieren die im 14./15. Jahrhundert mit ihren Lehensträgern nachweisbaren Grundstücke, die Mühlen usw. Der dritte, auf einem Plan des 17. Jahrhunderts vermerkte Turm ist hier nicht eingetragen, da seine genaue Stelle unklar ist. (Will, *Le château, dit „Burg“...*)

denn 1246 hatten der Bischof und die Straßburger nichts eiligeres zu tun, als Illwickersheim, Haldenburg und Kronenburg zu zerstören.

3. Die Burgen als Befestigungen

Betrachtet man die baulich noch beurteilbaren Burgen zunächst unter dem Aspekt der Befestigung, so ist ihre unterschiedliche Entstehungszeit selbstverständlich ein wesentlicher Faktor. In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden zunächst die ältesten

erhaltenen bzw. rekonstruierbaren Teile der Hohkönigsburg und von Hagenau, also zweier a priori höchst unterschiedlicher Bauten, nämlich einer durch ihre Felslage eingeschränkten Höhenburg und einer als Wasserburg ausgebildeten, nicht kleinen Pfalz, die zu den Lieblingsaufenthalten Barbarossas zählte und wohl von Anfang an mit einer Siedlung verbunden war. Bei beiden setzt der heutige Zustand unserem Urteil enge Grenzen: von der Hohkönigsburg des 12. Jahrhunderts blieben nach Umbau im 15. Jahrhundert fast nur die Außenwände der beiden

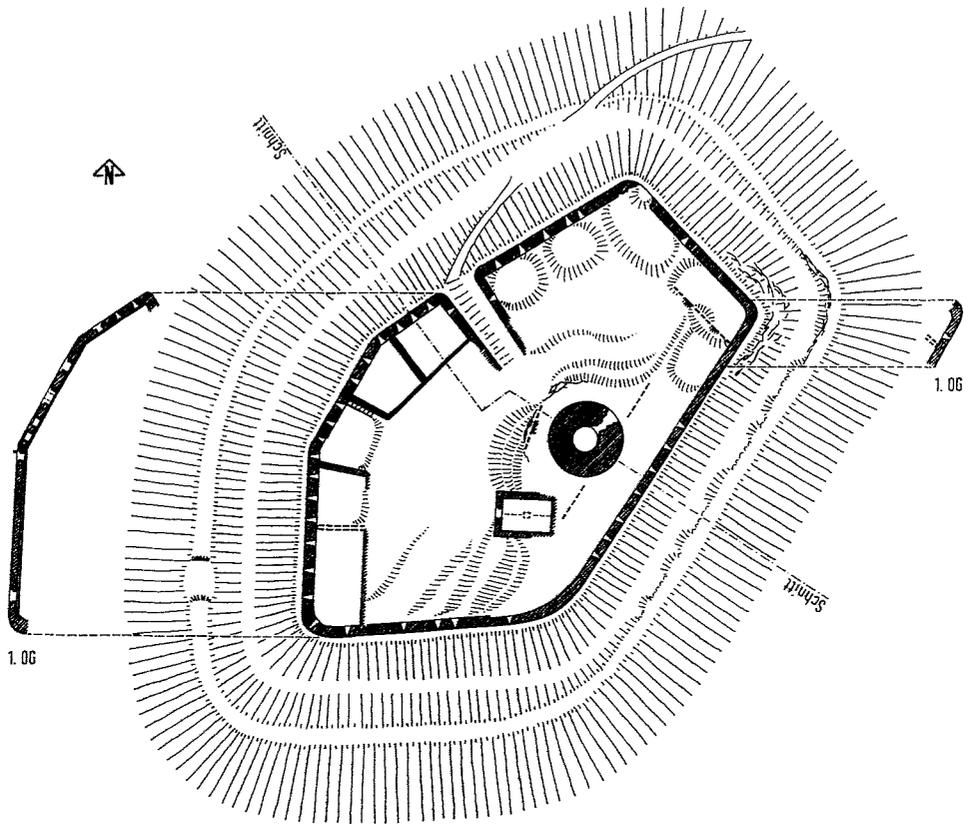


Abb. 4: Pflixburg bei Colmar, Baualterplan Erdgeschoß und 1. Obergeschoß (Erstbau um 1212-19 eng schraffiert, Umbauten weit schraffiert; Skizze nach Luftaufnahme: Biller)

Kernburgen, Hagenau ist verschwunden und nur aus wenig detaillierten Darstellungen, grob dokumentierten Grabungen und einer Handvoll Spolien zurückzugewinnen. Diesen beiden frühen Anlagen steht weit aussagekräftiger die zweite Gruppe aus der Zeit Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) gegenüber, die aus drei weitgehend erhaltenen, großen Höhenburgen besteht und wichtige gemeinsame Merkmale besitzt (Girbaden, Kaysersberg, Pflixburg).

Die Hohkönigsburg³⁵ des 12. Jahrhunderts bestand aus mindestens³⁶ zwei eher kleinen Burgen, die dicht nebeneinander auf dem schwer zugänglichen Felsgrat lagen (Abb. 2).

Beide gruppierten sich – was die Ersterwähnung 1147 deutlich sagt, während die Bauanalyse es nur noch mühsam nachvollziehen kann – um je einen Turm, vermutlich einen Wohnturm. Beide wurden von einer großenteils aus Buckelquadern bestehenden Ringmauer umfaßt, und beide enthielten außerdem, wie sich aus den Fenstern in deren erhaltenen Teilen ableiten läßt, steinerne Wohnbauten. Dabei läßt die Westburg – der heute unbebaute Bereich des „Hohen Gartens“ – nach Baubefund und Grabungen³⁷ auch Bauten erkennen, an die die Ringmauern erst nachträglich angesetzt wurden, so daß hier ein stufenweiser Ausbau in Stein

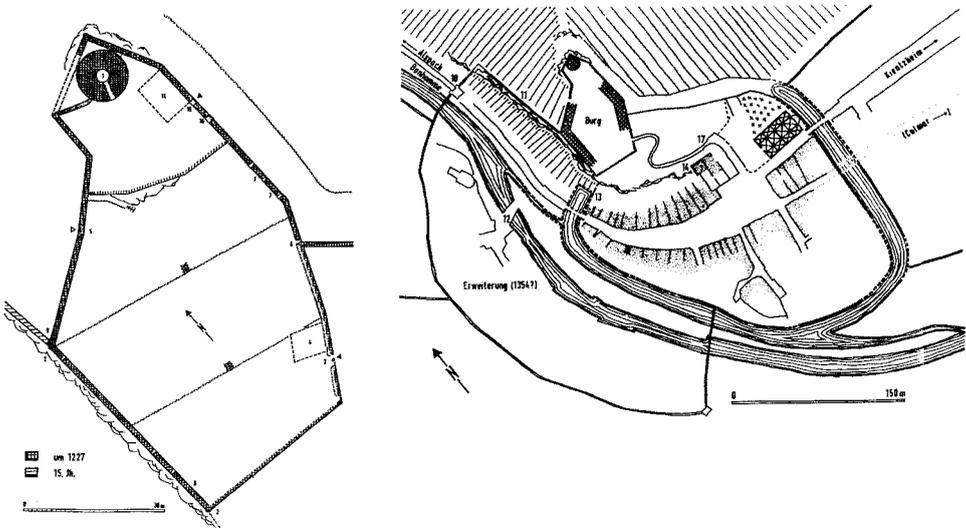


Abb. 5: Kaysersberg bei Colmar, Baulalterplan der Burg und rekonstruierter Plan der Stadtanlage um 1227 (Biller nach eigenem Aufmaß und Urkataster)

erkennbar ist. Es handelte sich also für die M./2. H. d. 12. Jahrhunderts um zwei Adelsburgen relativ normalen Umfanges³⁸, deren defensive und ästhetische Qualität vor allem auf der Lage beruhte, ebenso wie ihre strategische Wirkung, die sich im Grunde auf den eindrucksvoll weiten Blick beschränkte, während eine direkte Annäherung an Straßen oder Siedlungen durch die Höhe des Berges eher behindert wurde. Höchstens die Zweizahl der Burgen weist auf den Wunsch hin, durch eine etwas größere Zahl von Bewaffneten weiterreichende Wirkung zu entfalten.

Ganz anders ist Hagenau zu beurteilen, denn zu den wenigen Dingen, die wir hier kennen, gehören die auf Geräumigkeit achtende Lagewahl, sowie die Tatsache, daß im Spätmittelalter eine Anzahl von Grundstücken in adeligem Besitz um einen zentralen Platz gereiht waren, wobei die Bebauung auch mindestens drei Türme umfaßte³⁹ (Abb. 3). Diese Parzellen sind als ursprüngliche Burgmannenhöfe zu deuten, so daß sich hier eine größere „Besatzung“ spiegelt; sie sicherte

die Pfalz, die zugehörige Siedlung, den Flußübergang einer Straße⁴⁰ und den allerdings wenig besiedelten Reichsforst Hagenau.

Eben diese Stationierung einer gewissen Zahl von Kämpfern bzw. eine zur Beherrschung der Umgebung oder von Straßen ausgelegte Konzeption ist auch das entscheidende Merkmal der drei Burgen aus der Zeit Friedrichs II.

Die Pflixburg westlich Colmar, bei Friedrichs erstem Eintreffen in Deutschland als Sitz eines kaiserlichen Prokurators erbaut, beeindruckt durch die ehemalige Fülle ihrer formal ganz einheitlichen Wohnbauten (Abb. 4). Sie umzogen die relativ große und einheitlich „aus dem Boden gestampfte“ Anlage in zwei Geschossen, ohne nennenswerte Differenzierung der Volumina, und auch die große, im Elsaß seltene Tankzisterne⁴¹ spiegelt die umfangreiche Bewohnerschaft der Burg. Auch hier muß man also etliche Burgmannen vermuten, obwohl „Wohnungen“ im heutigen Zustand nicht mehr abgrenzbar sind und auch quellenmäßige Belege dafür fehlen.

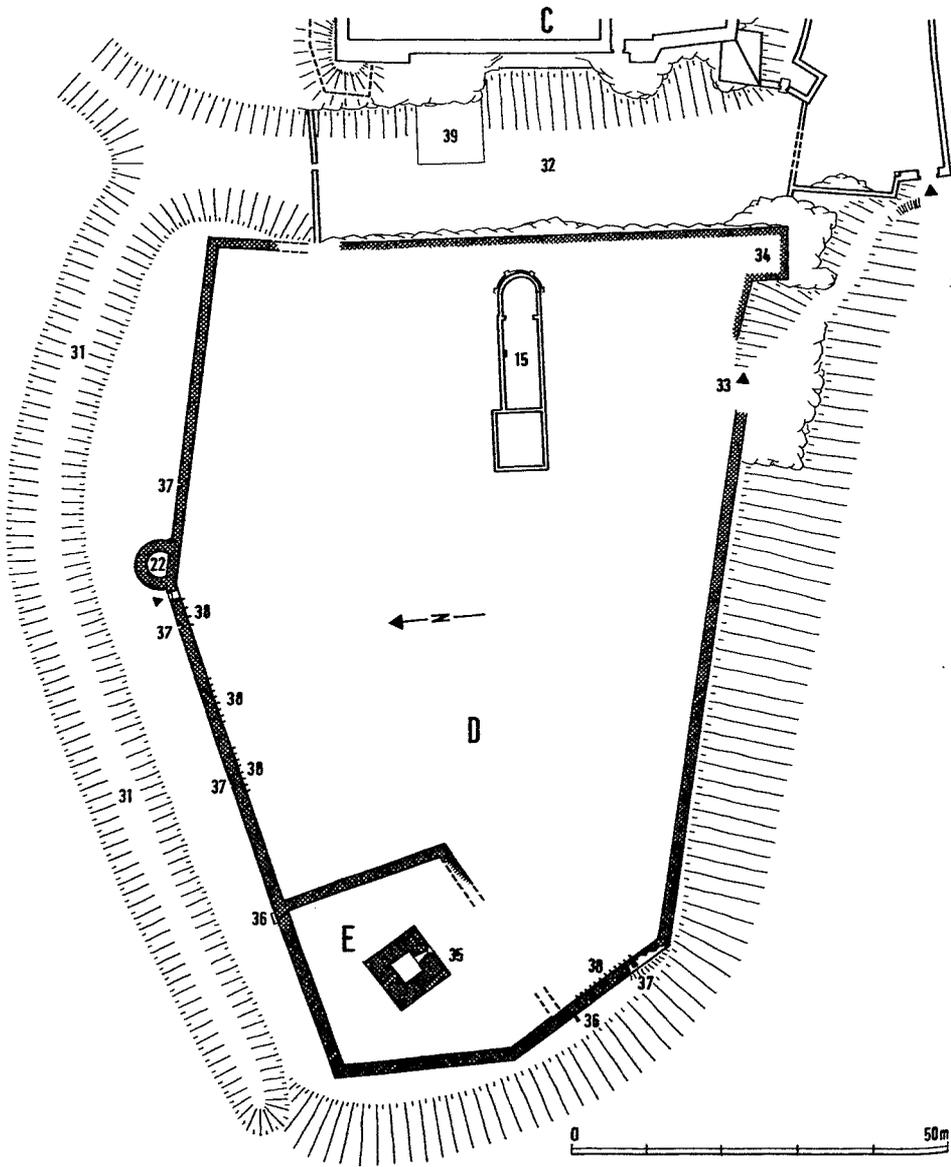
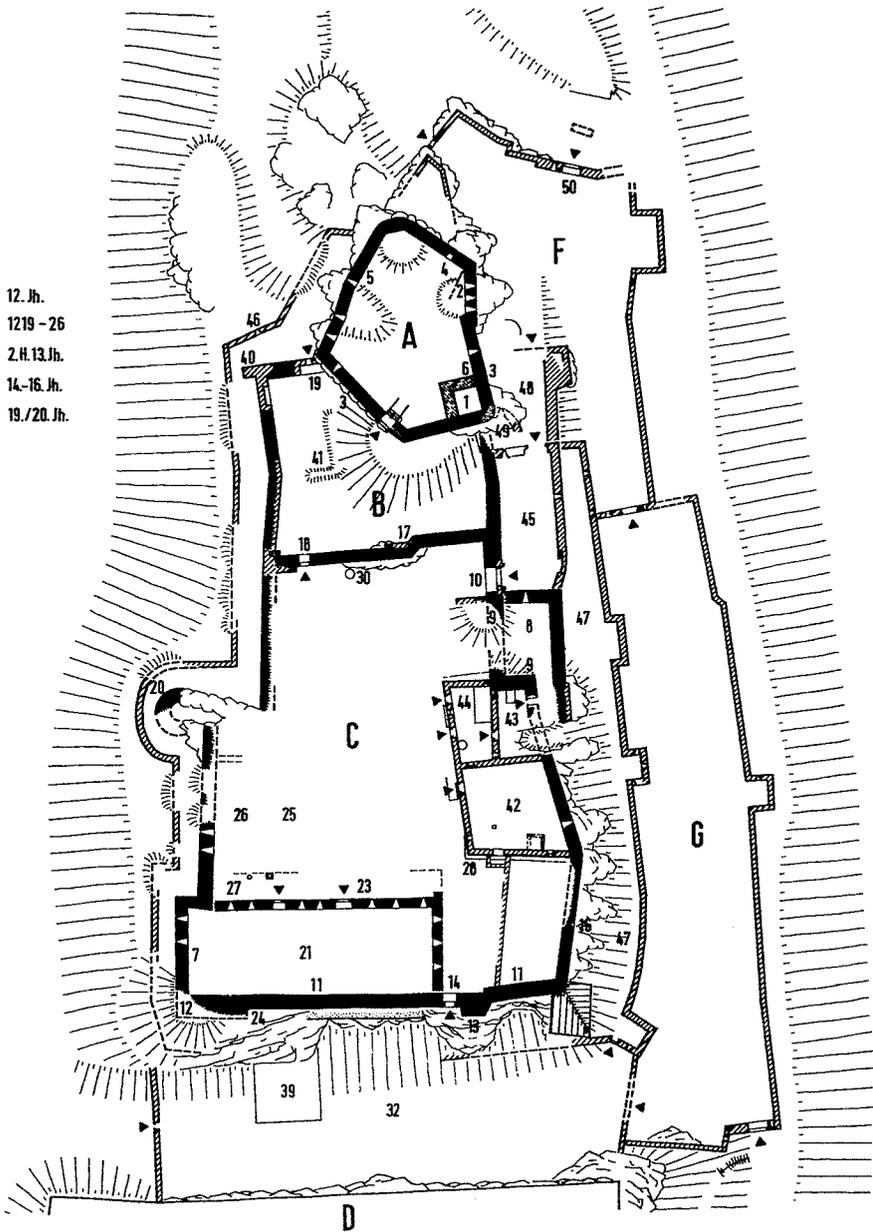


Abb. 6: Girkbadeu bei Rosheim, Baualterpläne der Kernburg (rechts) und der Vorburg (Biller auf Grundlage des Aufmaßes von A. Kieffer)



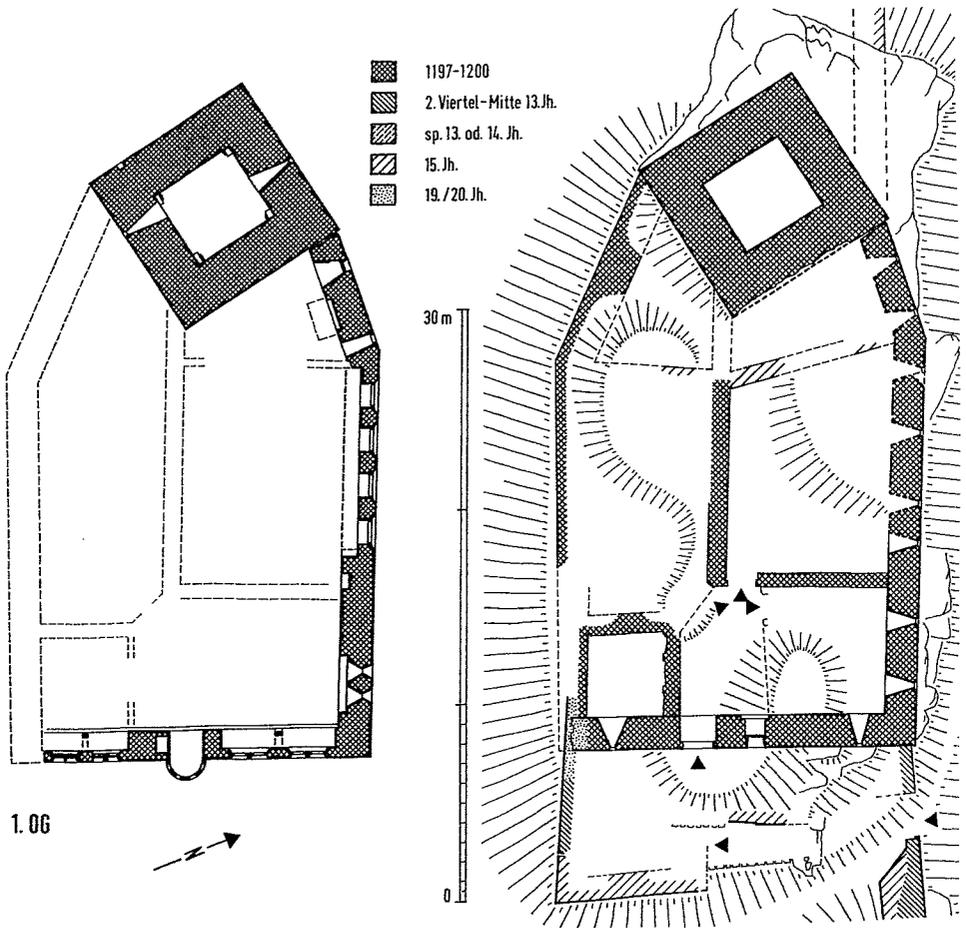


Abb. 7: Landsberg am Odilienberg, Baualterplan der Kernburg, Erdgeschoß (rechts) und 1. Obergeschoß (Biller auf Grundlage einer Bauaufnahme der TU Berlin, 1987)

Das nahe, rund anderthalb Jahrzehnte jüngere Kaysersberg ähnelte der Pflixburg in seinem Konzept, verteilte aber die Funktionen auf Burg und Stadt (Abb. 5). Die Burg als solche, kleiner als die Pflixburg, könnte einen nicht allzu großen herrschaftlichen Bau und maximal zwei oder drei Burgmannensitze aufgenommen haben; im Bestand, der sich heute auf Bergfried und Ringmauern beschränkt, fehlen aber eindeutige Belege für beides. Jedoch sind Burgmannen in einer

Quelle der Erbauungszeit angesprochen, die freilich Interpretationsprobleme bietet. Da auf dem Bauplatz von Burg und Stadt Rechte der Herren von Horburg und von Rappolstein ruhten, kaufte nämlich Heinrich (VII.) 1227 diese Rechte „in der Burg Kaysersberg und in dem ‚suburbium‘ um diese Burg, welches 40 Ritter aufnehmen kann“⁴². Daß mit dem „suburbium“ der Kern der heutigen Stadt gemeint ist, deren Pfarrkirche erhebliche romanische Reste integriert, kann kaum

Abb. 8:
Landsberg am Odilienberg, Ansicht
von Osten, Mitte 19. Jahrhundert
Die Aufnahme zeigt alle erhaltenen
romanischen Fenster des Ober-
geschosses der Kernburg (um 1200),
rechts die vierteilige Arkatur des
Saales, links zwei Fenstergruppen
beidseitig des Kapellenerkers
(vgl. Abb. 14). Der Rundturm rechts
gehört zur Erweiterung des 13. Jahr-
hunderts (A. Braun, L'Alsace photo-
graphie, Mulhouse 1859)



einem Zweifel unterliegen, und auch nicht, daß man auf der beachtlichen Fläche dieser Stadt eine große Anzahl Burgmannensitze hätte unterbringen können. Jedoch ist die Formulierung, das suburbium „könne“ 40 Ritter fassen, für die Urkundensprache der Zeit ganz ungewöhnlich und daher schwer zu deuten. Falls hier wirklich so enorm viele Burgmannensitze vorgesehen waren, warum heißt es dann nicht einfach: „das 40 Ritter aufnimmt“? Nun wurde die Stadt geplant und erbaut, obwohl in derselben Urkunde den Verkäufern zugesichert war, daß hier keine Stadt im eigentlichen, also mit Freiheiten begabten Sinne entstehen wird. Man mag daher denken, daß die Stadt(mauer) zum Zeitpunkt der Vertragsunterzeichnung bereits begonnen, die durchaus stadtartige Größe der Anlage also schon erkennbar war; die Behauptung, sie solle „nur“ 40 Burgmannensitze schützen und nicht etwa die charakteristischen Funktionen einer Stadt, wäre dann ein Beruhigungsversuch. Und die nicht auf einen Zustand, sondern auf eine (spätere) Möglichkeit zielende Formulierung wäre lediglich in dem noch lange nicht bewohnbaren Zustand der Gesamtanlage begründet.

Wieviele Burgmannensitze dann in der Realität in Kaisersberg entstanden, wissen wir mangels weiterer Quellen leider nicht; jedenfalls gibt es Bausubstanz des 13. Jahrhunderts auch in den Häusern der Stadt, die aber bisher nicht näher untersucht ist.

Das Phänomen einer separat ummauerten Ansammlung von Burgmannensitzen findet man schließlich auch im Falle von Girbaden, der größten, baulich und funktional besonders komplexen Burg aus der Zeit Friedrichs II. im Elsaß (Abb. 6)⁴³. Hier entstand spätestens nach einer Zerstörung 1162 eine ausgedehnte Unterburg, die dann ab 1219 durch den Kaiser bzw. seine Vertreter in Deutschland⁴⁴ aufwendig ausgestaltet wurde. In dieser Bauzeit 1219–26 entstand zusätzlich eine große „Vorburg“ an der Westseite, von der wir damals erfahren, daß die Höfe von zumindest vier Rittern bzw. Burgmannen in ihr lagen⁴⁵. Die Ringmauerreste der Vorburg zeigen noch Spuren von bewohnbaren Anbauten, die einer solchen Nutzung gut entsprechen.

Es ist also vor allem eine Mehrzahl von Burgmannen, die die großen, strategisch konzipierten Burgen Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) im Elsaß auszeichnete – ein Merkmal,



Abb. 9: Girbaden bei Rosheim, der Bergfried in der Westspitze der Vorburg von Osten, um 1218-26 (vgl. Abb. 6: 35) (Biller, 1968)

das freilich bei Hochadelsburgen des 13. Jahrhunderts allgemein wesentlich weiter verbreitet war, als die oft allzu schematisch fragende Forschung es bisher widerspiegelt. Vergleicht man damit nun ein erstes Mal die Ministerialenburg Landsberg (Abb. 7, 8), so findet man das entschiedene Gegenteil, nämlich die geradezu auffällig kleine Wohnung einer einzelnen Adelsfamilie. Hier wird der eben erst entwickelte Typus der klassischen Adelsburg schon um 1200 so komprimiert, daß ein Bau von höchster Prägnanz entsteht. Die Kernburg ist eine geschlossene Einheit aus Bergfried und anspruchsvoll gestaltetem Wohnbau, deren Außenmauer weitgehend mit der Außenmauer des Wohnbaues zusammenfiel, da es nur einen sehr kleinen Hof neben dem Turm gab.

Wendet man sich nun einzelnen Bauteilen zu, die der Verteidigung dienten, so spielt bei den im strengen Sinne staufischen Burgen Pflixburg, Kaysersberg und Girbaden das traditionelle Element der Ringmauer schon wegen ihrer Größe eine wichtige Rolle. Alle drei Burgen verfügen über einen Bergfried, was man Anfang des 13. Jahrhunderts ver-

bindlich nennen darf. Wie der Turm im Einzelfalle eingesetzt wurde, ist jedoch unterschiedlich. Dem gängigen Modell entspricht Kaysersberg am besten, wo er die Angriffsseite deckte. Eben dies tut er auch in Girbaden, wo er aber wegen der Größe der Anlage in die Vorburg hinausgerückt werden mußte (Abb. 9) – der Fels der kleinen Oberburg, wo er die weitaus bessere Fernwirkung gehabt hätte (und wo später ein zweiter Turm errichtet wurde), blieb dagegen frei. Den funktionalen Gegenpol dessen bildete der Bergfried der Hohkönigsburg, der der älteren Ostburg im späten 12. Jahrhundert hinzugefügt wurde – auf der äußersten Felsspitze war seine Fernwirkung optimal, aber unter Verteidigungsaspekten war er im Grunde entbehrlich⁴⁶. Die Pflixburg schließlich verband beide Konzeptionen: zwar stand der Bergfried fast in Hofmitte auf dem höchsten Felshügel, wo er weit in die Landschaft hinauswirkte, aber eine gewisse Nähe zur Angriffsseite sowie die Stellung fast in der Achse des Haupttores bot auch praktische Wirkungsmöglichkeiten. Die hinter der Ringmauer stehenden, quadratischen Türme in Hagenau sind auch nach ihrer Stellung in der Gesamtanlage nicht als Bergfriede zu verstehen, sondern als Wohntürme der Burgmannen, denn sie standen eben dort, wo die Anlage durch Wasser und Sumpf besonders gut gesichert war⁴⁷.

Was den Grundriß der Bergfriede betrifft, so ist die quadratische Form (Hohkönigsburg, Girbaden) wenig erstaunlich, da sie im Elsaß und im gesamten süddeutschen Raum um und nach 1200 die vorherrschende war. Bemerkenswerter ist die Rundform, die nach allgemeiner Ansicht im Elsaß überhaupt erst nach 1200 auftritt⁴⁸. Pflixburg und Kaysersberg gehören damit zu den frühesten Beispielen des Landes, was die Frage nahelegt, ob hier die Reichsburgern Schrittmacher einer neuen Form waren.

Damit wird bereits – da man die runden Bergfriede als Einfluß der französischen Donjonformen um 1200 verstehen könnte⁴⁹ – ein anderer Fragenkomplex berührt, nämlich

die Beeinflussung durch jene neuen Entwicklungen im Königreich Frankreich, die man vor allem mit dem Stichwort „Gotik“ verbindet und die im Burgenbau jenseits der Entwicklung der Schmuckformen auch neue bauliche Konzepte hervorbrachte. Solche Neuerungen sind in spätstaufischer Zeit um 1220–50 auch am Oberrhein festzustellen, primär zwar im Sakralbau, aber in aufsehenerregender Form auch in einer Burg wie Lahr, einem regelmäßigen Kastell mit runden Ecktürmen und hohen Schlitzscharten, das nach Dendrodaten 1218 im Bau fortgeschritten war⁵⁰ (Abb. 10).

Die elsässischen Reichsburgs der friderizianischen Zeit zeigen sich auf den ersten Blick von solchen Neuerungen unberührt, vor allem in ihrer Betonung von Ringmauer und Bergfried – was nicht überrascht, denn mit einem Baubeginn zwischen etwa 1212 (Pflixburg) und vor 1227 (Kaysersberg) liegen sie sehr früh. Es ist deswegen umso beachtenswerter, daß sich solche Einflüsse dennoch aufzeigen lassen, wenn auch nur sehr begrenzt. Das gilt insbesondere für Girbaden, wo mit dem Ausbau 1219–26 – also gleichzeitig mit Lahr (!) – an der angreifbaren Nordseite von Kern- und Vorburg auch zwei vorspringende Rundtürme entstehen, die mit ihrem – in Frankreich damals noch nicht denkbaren⁵¹ – Buckelquadermantel

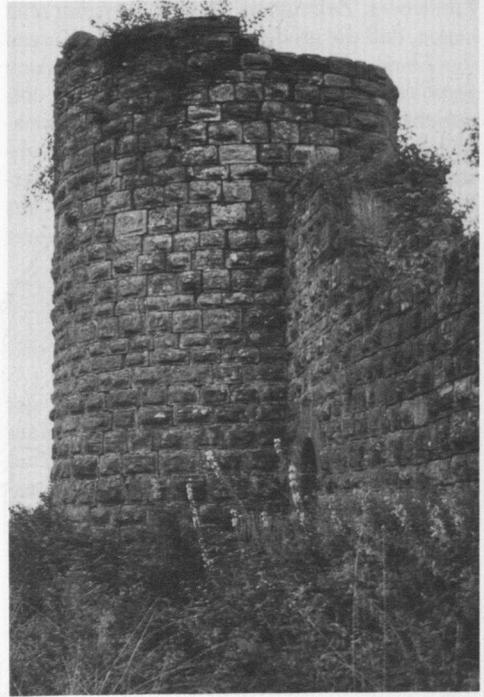


Abb. 11: Girbaden bei Rosheim, runder Mauerturm an der Nordseite der Vorburg, um 1218–26 (vgl. Abb. 6: 22) (Biller, 1968)

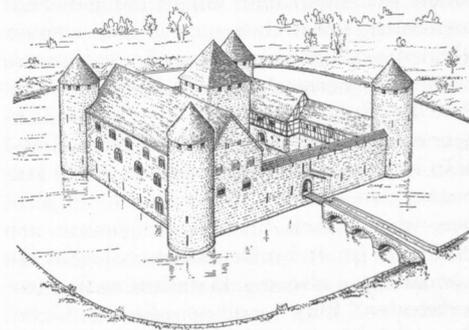


Abb. 10: Lahr in Baden, Rekonstruktionsversuch der Kastellanlage, die nach Dendrodatierung 1218 im Bau fortgeschritten war (K. List, Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Würt., 12, 1969)

dem in Lahr noch stehenden Eckturm („Storchenturm“) optisch völlig entsprechen (Abb. 11). Allerdings fehlt ihnen – im Gegensatz zu Lahr – das bei den französischen Bauten funktional entscheidende Element, nämlich die hohen Schlitzscharten, die aufgrund ihrer Anordnung gerade auch den Fuß von Turm und Mauer absichern konnten.

Diese typischen hohen Schlitzscharten findet man dafür etwa ein Jahrzehnt später in den Ringmauern von Kaysersberg. Wenn man bedenkt, daß Schlitzscharten, vor allem im Erdgeschoß von Wohnbauten, im Elsaß ab der Jahrhundertmitte eine kurze, aber intensive Blüte erleben⁵², und daß auch runde Flankentürme, insbesondere im Zusammenhang echter Kastelle, am Oberrhein bis Ende des 13. Jahrhunderts noch gelegentlich auftreten, aber Ausnahmen bleiben (Neuleiningen,

Landsberg, Zellenberg, Delle⁵³), so kann man sagen, daß die großen spätstaufigen Burgen des Elsaß auf eine recht unauffällige Art doch fortifikatorisch „modern“ waren. Zwar entspricht ihr Erscheinungsbild in der Hauptsache dem in jener Epoche in Südwestdeutschland Üblichen, aber wo die Burgen ganz vereinzelt bestimmte Verteidigungselemente aus Frankreich übernehmen, da waren sie in ihrer Region mit unter den ersten Bauten⁵⁴.

4. Die repräsentative Gestaltung der Burgen

Wendet man sich nun der „Architektur“ der staufigen Burgen des Elsaß zu – verstanden nicht nur im engeren Sinne als Ornamentik, sondern als alles, was mit im weitesten Sinne künstlerischen Mitteln eine nicht praktische, sondern psychologische Wirkung anstrebt – so trifft man noch deutlicher als unter dem defensiven Gesichtspunkt auf zwei Gruppen von Bauten, zwischen denen Girbaden eine Art Mittelstellung einnimmt. Einerseits haben wir eine Gruppe, bei der eine architektonische Wirkung unverkennbar wichtig war. Zu ihr gehört natürlich die Pfalz Hagenau als vielfacher Aufenthaltsort staufiger Herrscher, bei der wir aber leider nur aus Schriftquellen ableiten können, von welcher Art ihr Prunk war. Die Hohkönigsburg und Landsberg, ebenfalls noch Bauten des 12. Jahrhunderts, besitzen durchaus Schmuckformen, wenn auch eher von burgentypischer Zurückhaltung. Das reich ausgestattete Girbaden schließlich gehört zwar erst in die 1220er Jahre, nimmt aber formal deutlich auf das 12. Jahrhundert Bezug. Andererseits verzichten Pflixburg und Kaysersberg – obwohl mit Girbaden gleichzeitig – geradezu auffällig auf jeden Schmuck; ein Lilienornament auf einer der kleinen Biforien der Pflixburg (Abb. 12), eine versprengte Rosette und einige Eckbuckelquader in Kaysersberg, sehr einfaches, ehemals durch Verputz gekennzeichnetes Mauerwerk – nichts weist darauf hin, daß es dort jemals entscheidend mehr Ornamentik gab.

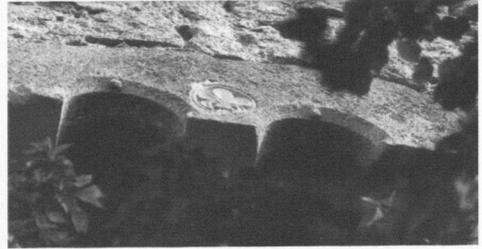


Abb. 12: Pflixburg bei Colmar, Sturz eines rundbogigen Doppelfensters mit Lilienornament im Obergeschoß (um 1212-19; Biller)

Von der Pfalz Hagenau haben wir einerseits eine Anzahl von Spolien⁵⁵, bei denen allerdings zu beachten ist, daß sie – im 17. Jahrhundert für die nahe Festung Fort-Louis verwendet und um 1900 aus deren Ruinen zurückgewonnen – strenggenommen auch von anderen romanischen Bauten stammen können. Andererseits kennen wir durch die scharfsinnigen, auf eine Fülle von Quellen gegründeten Forschungen von R. Will⁵⁶ wenigstens die Geschossigkeit der Kapelle, in der zeitweise die Reichskleinodien aufbewahrt wurden (Abb. 13). Ihr Grundriß und ihre räumliche Gestalt bleiben sonst aber weitgehend Objekt von Vermutungen, und wie die weiteren Hauptbauten der Pfalz aussahen, insbesondere der Saalbau, ist erst recht gänzlich unbekannt.

Die Hohkönigsburg und Girbaden besaßen reiche Fensterarkaden mit vielfältigen Säulenformen, wobei aber auch in dem weitaus kleineren Landsberg eine hohe Variationsbreite der Fensterformen auftritt (Abb. 8). Alle drei Burgen zeigen auch jenen geschlossenen Buckelquadermantel, der gemeinhin – aber in so pauschaler wie diffuser Form keineswegs zu Recht – als „staufig“ angesehen wird⁵⁷; auch für die Ringmauer von Hagenau ist er quellenmäßig belegbar. In Landsberg – also der kleinsten und „stauferfernen“ Burg – und vor allem in Girbaden geht die ornamentale Ausstattung über die Fenster noch deutlich hinaus. Landsberg besaß gekoppelte, rundbogige Fenstersternischen, die auch zum Rauminnen hin auf

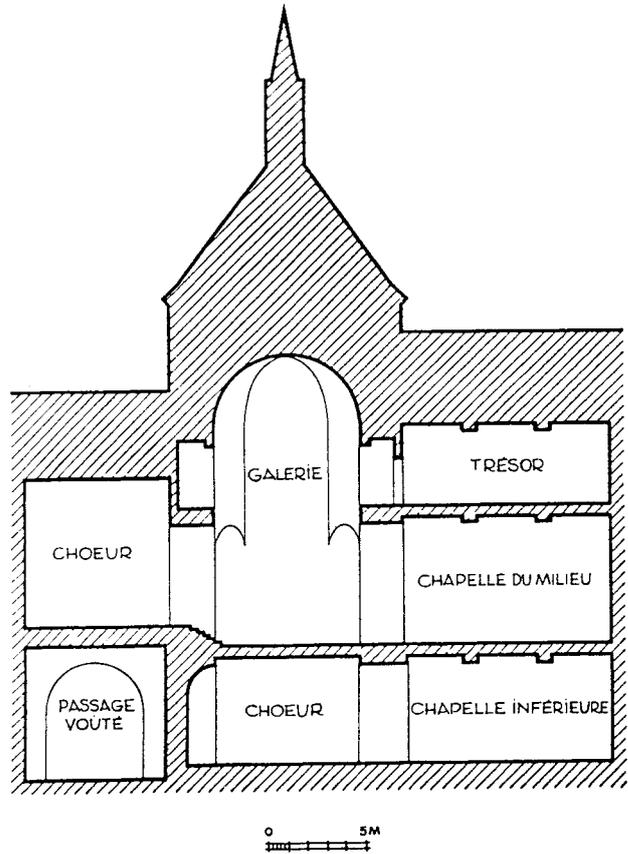


Abb. 13:
Hagenau, Rekonstruktionsversuch
des Längsschnittes der Pfalzkapelle,
nach Beschreibungen und Stadt-
ansichten des 17. Jahrhunderts
(Will, *Le château, dit „Burg“...*)

freistehenden Säulen ruhen (Abb. 14), ferner einen lisenen- und rundbogenfriesgeschmückten Kapellenerker, an dessen Fuß eine heute formlose Skulptur angebracht ist (Abb. 8).

Das zwei Jahrzehnte jüngere Girbaden ragt gerade unter dem Aspekt seiner repräsentativen Bau- und Schmuckformen weit über den elsässischen Burgenbau der Zeit heraus. Als einzige staufische Reichsburg des Elsaß – neben sicherlich Hagenau – besaß es insbesondere einen Saalbau, wohl den größten seiner Zeit im Lande³¹. Dieser war sehr aufwendig durchfenstert, vor allem an der südlichen Giebelseite, wo unter dem rekonstruierbaren Holzgewölbe sogar eine große Fen-

sterrose lag, die einzig bekannte in derartigen Bauten (Abb. 15). Er verfügte ferner über einen vorgelegten Gang, der sich erdgeschossig in säulengetragenen Arkaden zum Hof öffnete; ob darüber eine Plattform bzw. Altane lag, oder ein weiterer Gang vor dem Saal, bleibt letztlich offen³². Spolien, die aber meist nur noch in älteren Beschreibungen überliefert sind, belegen einen noch höheren Aufwand verschwundener Bauteile: es gab z. B. rippengewölbte Räume, Portallöwen und ein Tympanon mit einem „Agnus Dei“³³. Deutet das auf eine Kapelle in der Nähe des Saalbaues, so fehlt doch jeder konkrete Hinweis auf deren Lage und weitere Gestalt. Jedenfalls gab es auch eine ins frühe 12.



Abb. 14: Landsberg am Odilienberg, Innenseite der Südostwand des Wohnbaues, nördlicher Teil, um 1200. Rechts der Kapellenerker. Alle Doppelfenster im Obergeschoß besaßen gekuppelte, auf Freisäulen gestützte Rundbogennischen; die abgebildete Säule wurde im Spätmittelalter innen abgearbeitet. (Biller)

Jahrhundert zurückgehende, kleine Basilika in der westlichen „Vorbürg“ mit den Burgmannensitzen (vgl. o.); zu ihr führte neben dem Saalbau eine Grabenbrücke, betont durch ein portalartiges Tor aus der Bauphase 1219-26.

Besonders auffällig ist in Girbaden – ablesbar nicht nur, aber vor allem an den Restbeständen der Kapitelle – eine Tendenz zur

Verwendung von Formen, die in der 2. H. des 12. Jahrhunderts modern waren (Abb. 16). Neben Knospenkapitellen, die um 1219–26 nicht überraschen können, reicht der Formenapparat über Kelchblockkapitelle mit Rankenornamentik und skulpturale Kapitelle zurück bis zu Würfelkapitellen einer Art, die im Elsaß im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts verbreitet war.

Girbaden sollte offenbar als einzige der spätstaufischen Burgen im Elsaß nicht primär strategisch wirken, sondern vor allem höchste kaiserliche Repräsentation entfalten. Um die Burg liegen zwar Besitzungen der Stauer (Rosheim, Kloster Hohenburg), und straßburgischer Besitz auf der Nordseite des Breuschtals (Haslach) wird ebenso distanziert überblickt. Aber die beachtliche Entfernung zu diesen Siedlungen bzw. die Lage der Burg inmitten eines großen Waldgebietes und ohne Bezug zu einer Fernstraße sorgten dafür, daß sie solche Aufgaben trotz ihrer Burgmannen eher schlecht erfüllen konnte.

Damit tritt das geradezu pfalzartige Bauprogramm von Girbaden bei allen Interpretationsversuchen entschieden in den Vorder-

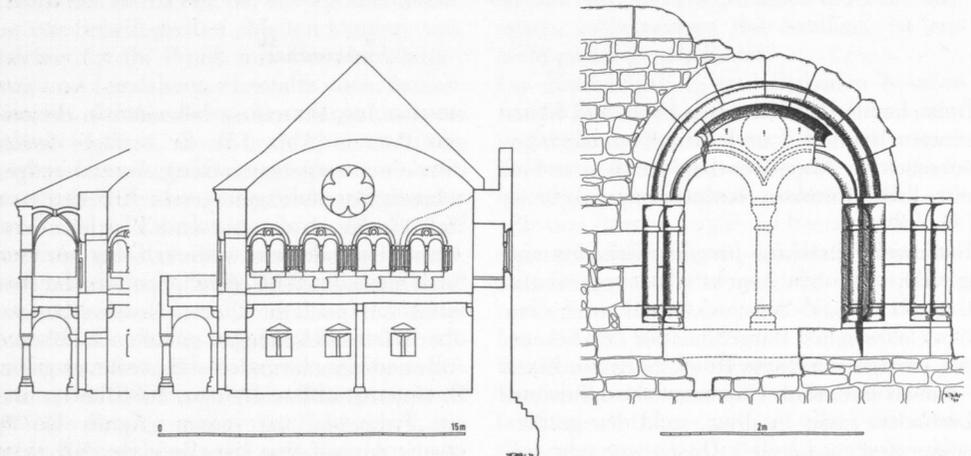


Abb. 15: Girbaden bei Rosheim, Rekonstruktionsversuch des Saalquerschnittes gegen Süden (mit Alternative für die Hofseite: doppelgeschossiger Gang und Terrasse über erdgeschossigem Gang) und Bestand des teilweise erhaltenen südlichen Saalfensters, mit schematisch ergänzten Säulen, um 1218-26. (Biller, Forschungen zu Burgen und Schlössern, 2, 1996)



Abb. 16: Girbaden bei Rosheim, Saalfenster um 1218/26 (vgl. Abb. 15), Rankenwerk- und Knospenskapitell. (Biller)

grund. Zweifellos sollte hier eine Möglichkeit für Aufenthalte des kaiserlichen Hofes geschaffen werden, d. h. es ging um ein neues, repräsentatives Zentrum der staufischen Könige und Kaiser im Elsaß, das mindestens gleichberechtigt neben Hagenau treten oder dieses geradezu ersetzen sollte. Umso auffälliger ist es, daß Girbaden auf ein entscheidendes Merkmal einer Pfalz verzichtete, nämlich den direkten Bezug zu einem leistungsfähigen Wirtschaftsraum, der sich in der Nähe zur Agrarlandschaft, zu wichtigen Siedlungen und Straßen ausdrückte. So wird man letztlich den Ausbau von Girbaden als eine – für eine wichtige Reichsburg um 1220–30 schon etwas anachronistisch wirkende – Rückkehr zum Konzept der „splendid isolation“ von Hochadelsburgen des 11. und früheren 12. Jahrhunderts werten müssen. Die Symbolwirkung des weltenfernen Gipfels wird hier noch einmal höher bewertet als die realen Vorzüge einer siedlungsnahen Lage, was – neben dem Wandel der Deutschlandpolitik Friedrichs II. – das schnelle Scheitern des Konzeptes mit erklärt, was aber zugleich dem auffälligen Rückgriff auf Schmuckformen des 12. Jahrhunderts gut entspricht. Im Trifels, der etwa gleichzeitig seinen neuen, formal freilich moderneren Saalbau erhielt⁶¹, und dessen Gipfel- und Waldlage eine ähnliche Ferne zum Wirtschaftsgeschehen bewirkte, kann man einen Parallellfall sehen; dort wurde

allerdings eine an Pfalzen erinnernde Zentrumsfunktion durch die nahe Gründung einer Stadt betont⁶².

Anhang: Historische Daten über die Burgen der Staufer im Elsaß

Girbaden

Girbaden ist eine bedeutende, zuerst 1137 bezeugte⁶³ Burg der Grafen von Dagsburg im Rodungsgebiet der Südseite des Breuschtals. Die einzige Tochter des 1211/12 gestorbenen letzten Grafen von Dagsburg, Gertrud, ist mit dem Herzog von Lothringen verheiratet. Dieser verliert 1219 einen Krieg gegen Friedrich II., der an sich mit der Burg nichts zu tun hat⁶⁴. Aber vermutlich hat er damals den größten Teil von Girbaden dem Kaiser abtreten müssen, denn 1226 verzichtet Heinrich (VII.) zugunsten des Bischofs von Straßburg auf „die neue Burg vor Girbaden, an der neulich gebaut worden ist“⁶⁵. Inzwischen waren der Herzog und Gertrud gestorben; ihre Erben hatte der Bischof teils militärisch, teils diplomatisch, teils durch Geldzahlungen zurückgedrängt, und auch Heinrich (VII.) bzw. dessen Vormunde mußte er zur Aufgabe seiner Rechte zu bewegen⁶⁶. Ein Teil der Burg gehörte dem Grafen Simund von Leiningen, Gertruds Witwer⁶⁷. Mit ihm schloß der Bischof 1226 einen ersten Vertrag, durch welchen Simund ihm seine Rechte an Alt- und Neu-Girbaden abtrat, aber eine *munitio* in Neu-Girbaden, mit den Häusern von vier Burgmannen, zu Lehen zurückerhielt⁶⁸. Nachdem er 1227–28 seine Widersacher besiegt hatte, schloß der Bischof 1228 mit dem Grafen einen neuen, für diesen noch ungünstigeren Vertrag⁶⁹. Schließlich verzichtete 1239 Simunds Nachfolger gänzlich auf Girbaden⁷⁰, das seitdem dem Bischof verblieb.

Die Burg war also vermutlich nur sieben Jahre lang im Teilbesitz der Staufer, aber das genügte ihnen offenbar, um sie gründlich umzugestalten. Warum sie gerade hier einen anspruchsvollen Saalbau errichteten,

geht aus den bekannten Schriftquellen nicht hervor. Girbaden beherrschte ein weites Waldgebiet, das, obwohl immer mehr von Rodungen durchsetzt⁷¹, sich zur Jagd gut eignete; es lag aber abseits von jeder Straße⁷².

Hagenau

Die ersten sicheren Erwähnungen von Hagenau 1142 und 1143 können sich ebenso auf die Burg wie auf die Ortschaft beziehen⁷³; da diese aber eine eindeutige Burgsiedlung ist, ist damit das Bestehen jener mindestens indirekt bezeugt. Burg und Siedlung entstanden mitten im Heiligen Forst, einem riesigen Waldgebiet, das sich wie ein Sperrriegel quer über die unterelsässische Ebene legt, und das die Staufer seit 1079 zu einem, seit 1125 zu zwei Dritteln und seit 1143 ganz besaßen⁷⁴. Hagenau ist also eine Rodungsburg; gleichzeitig beherrscht sie den Moderübergang einer Straße von Straßburg nach Speyer. Wann sie erbaut wurde, bleibt im Dunkeln; am ehesten könnte sie mit dem Feldzug Friedrichs des Einäugigen auf dem linken Ufer des Rheins um 1115–1118 zusammenhängen⁷⁵. Von der Burg hängt auch ausdrücklich die Vogtei des staufischen Hausklosters St. Walburg, am Nordrand des Hl. Forstes, ab⁷⁶; dasselbe wird, obwohl nicht belegt, auch für die weiteren Klöster des Forstes der Fall sein: Biblisheim, Neuburg und Königsbrück.

Im Anschluß an die Burg gründete Friedrich der Einäugige vor 1125 eine Siedlung, die er mit Rechten begabte, und der sein Sohn Friedrich I. 1164 ein viel beachtetes Stadtrecht verlieh⁷⁷. Derselbe baute auch die Burg, wohl in den 1170er Jahren, zu einer Pfalz aus⁷⁸, in welcher die Staufer sich fortan häufig aufhielten – das erste Beispiel, ja das „Modell der staufischen Stadtpfalz“⁷⁹. 1212 mußte sie Friedrich II. von den Parteigängern Ottos IV. zurückerobern⁸⁰. 1260 fiel sie dem Bischof von Straßburg in die Hände⁸¹. Spätestens im 14. Jahrhundert verlor sie ihre militärische Bedeutung, da sie inzwischen

mitten in der Stadt lag. Sie blieb aber bis zum 17. Jahrhundert Sitz der königlichen Landvögte im Elsaß. 1677 ließ sie Ludwig XIV. abbrechen und ihre Steine zum Bau der Festung Fort-Louis verwenden⁸². In deren Ruinen fand man im 19. Jahrhundert romanische Skulpturen (auch?) aus der Kaiserpfalz, die heute im Historischen Museum von Hagenau liegen.

Haldenburg

Die Haldenburg lag an einer der höchsten Stellen der Hausberger Höhen, 7 km nordwestlich des mittelalterlichen Straßburg und 1 km südsüdwestlich der Kirche von Mundolsheim⁸³. 1198 wird sie von Philipp von Schwaben in seinem Feldzug gegen den Bischof von Straßburg erobert und vielleicht geschleift⁸⁴. 1246 dagegen wird sie vom Bischof zerstört⁸⁵, gehörte also den Staufern. Über Erbauer und Umstände des Besitzwechsels liegen keine Quellen vor. In den gut dokumentierten Verhandlungen zwischen Bischof und Kaiser 1221–36 ist von der Haldenburg keine Rede; das ist am ehesten so zu verstehen, daß der Bischof keine Ansprüche auf sie anmelden konnte. Sie wird also wohl als Reichsburg erbaut, 1197 vom Bischof mit anderen Reichsgütern⁸⁶ eingenommen und nach 1198 wieder in den Besitz der Staufer gekommen sein, die sie nötigenfalls wiedererbauten.

1261 fängt der Krieg zwischen dem Bischof und der Stadt Straßburg damit an, daß die Bürger die Motte von Haldenburg und ihren tiefen Graben einebnen, weil sie befürchten, der Bischof könnte die Burg gegen sie (wieder) erbauen⁸⁷. Neun Monate später wollen sie den Kirchturm von Mundolsheim zerstören, damit der Bischof – der seitdem die Stadt blockiert – keine Befestigung draus mache, denn dort laufen die Straßen aus Hagenau (über Brumath) und Zabern (über Hochfelden) zusammen⁸⁸. Da die Haldenburg von diesem Kirchturm nur 1 km entfernt liegt, ist damit auch ihre strategische Lage beschrieben – und klargelegt, warum

sie so umkämpft war: sie beherrschte zwei für Straßburg wichtige Straßen. Nebenbei lag in ihrer Nähe Besitz des Reichs (Mundolsheim, Nieder- und Mittelhausbergen) und der Straßburger Kirche (Vendenheim, Suffelweyersheim), sowie einige der zwischen beiden strittigen sog. Grafchaftsdörfer (Dingsheim, Griesheim und Pfulgriesheim⁸⁹).

Hohkönigsburg

Von der Burg *Estufin* (Romanisierung von *Staufen*) besitzt 1147 Konrad III. einen Turm und Herzog Friedrich den Anderen⁹⁰. Friedrich ist der spätere Barbarossa, der 1147 soeben seinen Vater, Friedrich den Einäugigen, beerbt hat. Wenn dieser und sein Bruder Konrad III. die Burg gemeinsam besessen haben, so heißt es möglicherweise, daß sie sie von ihrem Vater, Herzog Friedrich I. von Schwaben († 1105), geerbt haben – jedoch ist auch nicht ausgeschlossen, daß sie sie gemeinsam erbaut haben. Die Burg überblickt durch ihre Lage sowohl die Bergstraße, die von Belfort nach Weißenburg am Fuß der Vogesen entlang zieht, als auch die Straßen, die durch das Weiler- und das Lebertal Schlettstadt mit Lothringen verbinden. Sie beherrscht sowohl das staufische Schlettstadt⁹¹ als auch das Priorat Leberau, auf dessen Boden sie erbaut wurde. Dadurch verlor der Herzog von Lothringen, Vogt von Leberau, seine Verfügung über das Priorat und dessen meiste Güter⁹².

Von 1157 bis 1214 ist eine (?) Familie von Königsburg belegt⁹³, deren Mitglieder teils Edelfreie, teils Reichsdienstmannen sind; obwohl sie häufiger in Italien als im Elsaß, und nie in näherer Beziehung zur Hohkönigsburg auftreten, können sie sich nur nach ihr nennen. Damit zeigt sich, daß die Burg Staufen zur Königsburg geworden ist, nachdem ihr (Mit-)Besitzer römischer König geworden ist.

Vor 1250, höchstwahrscheinlich vor 1238, verlieren die Stauer die Königsburg unter ungeklärten Umständen an den Herzog von

Lothringen, der damit die Grafen von Werd, Landgrafen im Unterelsaß, belehnt⁹⁴.

Illwickersheim

Illwickersheim heißt bis zum 18. Jahrhundert das heutige Ostwald, ein südlicher Vorort von Straßburg auf dem linken Ufer der Ill, der samt den Nachbardörfern Lingolsheim, Illkirch und Grafenstaden dem Reich gehört. Dort ist seit 1226 auch eine Reichsburg nachgewiesen⁹⁵. 1230 und 1235 ist sie der Sitz eines Prokurators⁹⁶, dem 1230 befohlen wird, die Güter des Klosters Pairis zollfrei passieren zu lassen. Es gibt also dort einen Zoll, sicher auf der Ill. 1246 wird diese „sehr feste Burg“ vom Bischof mit Billigung des Gegenkönigs Heinrich Raspe zerstört⁹⁷. Wie bei den in den Chroniken miterwähnten Kronenburg und Haldenburg ging es darum, die Verkehrsverbindungen der Stadt Straßburg – hier auf dem Wasserweg – vom staufischen Griff zu befreien.

Ob die Burg wieder aufgebaut wurde, ist sehr unsicher⁹⁸. Später ist verschiedentlich ein Bühl in Illwickersheim erwähnt, der eine verlassene Motte sein kann, aber nicht muß⁹⁹. In der Neuzeit gab es im Ort mindestens zwei Wasserschlößer; es waren Lusthäuser von Straßburger Patriziern, die keinen eigenen Namen hatten und oft den Besitzer wechselten¹⁰⁰. Daher ist es sehr schwer, sie auseinanderzuhalten. Eins verschwand nach 1870, das Andere, 1891 völlig umgebaut, besteht noch heute¹⁰¹. Ob die Burg Heinrichs (VII.) die Stelle eines dieser Schlößer einnahm, bleibt zu klären.

Kaysersberg

Burg und Stadt Kaysersberg wurden von Wölfelin (aktiv über Hagenau hinaus seit mindestens 1217) an bisher unbesiedelter Stelle erbaut. Die in der Literatur immer wiederkehrende Behauptung, die Burg hätte schon im 12. Jahrhundert bestanden, beruht einzig und allein auf einem Übersetzungsfehler¹⁰². Der Grund und Boden, auf welchem

Kaysersberg liegt, gehörte den Staufern nicht: er mußte nachträglich von den Herren von Horburg und von Rappoltstein erkauft werden. So ist jedenfalls die Urkunde von 1227 zu deuten, durch welche Heinrich (VII.) ihnen „alle Rechte, die sie hatten an der Burg Kaysersberg und an der Siedlung (*suburbium*) neben dieser Burg, welche 40 Ritter fassen kann“, um 250 Silbermark abkaufte, mit dem Versprechen, dort keine mit Freiheiten begabte Stadt zu gründen¹⁰³. Tatsächlich erhielt Kaysersberg keine urkundlich überlieferten Freiheiten bis 1293¹⁰⁴. Daß aber die Stadt noch unter Heinrich (VII.) entstand, belegen nicht nur der Chronist Richer de Senones und der Baubefund¹⁰⁵, denn schon 1230 hat der Ort einen Schultheiß und Bürger; 1271 – angeblich schon 1233 – wird er als *civitas* bezeichnet¹⁰⁶. Die Stauer hatten in der Nähe der neuen Stadt wenig Besitz, wie die Tatsache zeigt, daß sie sie auf fremden Boden bauen mußten¹⁰⁷. Den Anreiz dazu bot die Weißtalstraße, von Colmar nach Lothringen über die Diedolshäuser Höhe (*col du Bonhomme*). Die Burg beherrscht einen Engpaß, bei welchem eine Schleife der Weiß die Straße an den Berg drückt. Ihre Sicht ins Tal, das den Grafen von Pfirt und den Herren von Horburg und von Rappoltstein gehörte, ist beschränkt; sie blickt viel mehr nach Südosten, in die reiche Weinbergzone und nach Colmar. Sie beherrscht nicht nur, wie die Pflixburg, das Umland dieser Stadt, sondern auch ihre Handelsverbindungen mit dem Westen, die auf die Weißtalstraße angewiesen sind. Zwar hätte diese auch dem Herzog von Lothringen zu einem Zug ins Oberelsaß dienen können, aber seit seiner Niederlage von 1219 (s. Girbaden) hütete er sich ängstlich, Friedrich II. zu reizen¹⁰⁸. Die viel beschworene lothringische Gefahr wird also auch hier nicht die primäre Motivation der Stauer gewesen sein.

Die Burg zerfiel im 17. Jahrhundert. 1796 ließ der Eigentümer „einen Gebäudekomplex beim Turm“ abtragen und Felsen im Burggelände sprengen, um es zu einem

Weingarten zu machen¹⁰⁹, was das heutige Fehlen jeder Innenbebauung erklärt.

Kronenburg

Die südlichste und wohl wichtigste der drei Straßen von Straßburg nach Zabern und Lothringen benutzt westlich von Marlenheim eine Schlucht der Mossig, das Krontal genannt¹¹⁰. Im 12. Jahrhundert wurde sie von einer wohl schon verlassenen Burg „auf dem Berg bei der Zaberner Straße“ beherrscht, von der man weder Namen noch Besitzer kennt¹¹¹. Nun schreibt Richer de Senones die Erbauung der Kronenburg Wölfelin zu¹¹². Ob er die frühere Anlage wiedererbaut oder einen Neubau in einiger Entfernung aufgeführt hat, muß offen bleiben¹¹³. Von seiner Gründung sind geringe Spuren in den Weinbergen erhalten, 2200 m nordwestlich der Marlenheimer Kirche; es war offenbar eine sehr große Anlage auf einer Hangkante, ohne erkennbare Vorburg¹¹⁴.

In der Steuerliste von 1241 erscheint die Kronenburg als Hauptort eines ertragreichen Gebiets¹¹⁵. Schon 1246 wird diese „sehr feste Burg“ vom Bischof von Straßburg gründlich zerstört¹¹⁶. Das liegt nicht nur daran, daß sie Orte beherrschte, die zwischen Bistum und Reich strittig waren¹¹⁷. Noch bedeutender für den Prälaten und seine Bischofsstadt – die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stets zu ihm hielt¹¹⁸ – war die Beherrschung der Straße von Straßburg nach Westen.

Landeshaoite

Richer de Senones nennt unter den Burgen, die Wölfelin erbaut habe, auch *Landeshaoite* bei Andlau¹¹⁹. Dieser Name konnte bis heute nicht befriedigend gedeutet werden. Richer, der in seiner Jugend in Straßburg studiert hat, konnte mehr oder weniger deutsch, aber nach guter französischer Sitte verstümmelt er die meisten deutschen Namen, manchmal bis zur Unkenntlichkeit¹²⁰. Sein *Landeshaoite* hat man als „Landeswarte“ oder (wohl besser) „Landshut“ interpretiert¹²¹. Aber davon

abgesehen, daß diese Deutungen hypothetisch bleiben, ist keine so genannte Burg in der Umgebung von Andlau, ja im ganzen Elsaß bekannt. Dagegen liegt das noch zu besprechende Landsberg kaum 4 km nördlich von Andlau¹²². Daher haben manche vermutet, Richer habe es mit seinem *Landeshaoite* gemeint¹²³. Doch läßt sich in ganz Landsberg nichts in die Zeit zwischen 1215 und 1236 datieren: die Kernburg ist bekanntlich älter, und der Nordwestbau gilt mit guten Gründen als jünger; und vor allem macht er aus Landsberg eine Doppelburg, was kaum im Sinne der Staufer hätte sein können.

Lehnt man die Gleichsetzung von *Landeshaoite* mit Landsberg ab, so muß man diese Burg woanders suchen, und hier ist die Schwierigkeit nicht geringer, denn in dieser von den elsässischen Burgenforschern besonders gut bearbeiteten Gegend bietet sich keine namenlose Burgstelle zur Identifizierung an.

Die Gründe für die Erbauung von *Landeshaoite*, wo auch immer sie genau gestanden haben mag, liegen andererseits auf der Hand. In der Umgebung von Andlau lag viel Reichsgut – die Herrschaft Barr, die Reichsklöster Andlau, Hohenburg und Niedermünster mit ihrem Besitz. Nun standen die Ministerialen dieser Klöster lange Zeit de facto im Dienst der Staufer, aber gerade zu Wölfelins Zeiten fingen sie an, sich von ihnen abzuwenden. 1232–36 erscheinen Ritter von Landsberg und von [Mittel-] Bergheim in der Umgebung des Bischofs von Straßburg, und werden zuletzt eindeutig als seine Ministerialen bezeichnet¹²⁴. Der Bau von *Landeshaoite* reagierte auf diese Entwicklung. Die Burg wurde vermutlich vom Bischof 1246 zerstört¹²⁵.

Landsberg

Dienstmannen des Frauenklosters Hohenburg/Odilienberg (dessen Vögte die Staufer sind) nennen sich seit mindestens 1178 nach dem Dorf Vigenhege¹²⁶. Spätestens seit 1206 heißen sie von Landsberg¹²⁷. Denn

inzwischen haben sie die Burg dieses Namens auf dem Boden von Niedermünster (dem Schwesterkloster von Hohenburg, ebenfalls unter staufischer Vogtei) erbaut, wie aus einer Urkunde des Jahres 1200 hervorgeht, durch welche der Ritter Konrad vom Kloster das Gelände eintauscht, auf welchem seine Burg *Landesberc* schon steht¹²⁸. Das Geschäft kam zu Stande auf Druck des Pfalzgrafen Otto von Burgund, Sohnes Friedrichs I., seit 1197 Sachwalters des Stauferhauses im Elsaß, der Anfang des Jahres 1200 starb¹²⁹. Dieser versprach sich davon eine bessere Beherrschung der Klöster Hohenburg, Niedermünster und Andlau und der Reichsdörfer der Herrschaft Barr. Landsberg bildet also eine erfreuliche Ausnahme: nicht nur ist seine Erbauung bestens datiert, sondern über seine Urheber ist man viel besser als sonst unterrichtet. Dennoch bleibt eine Frage: ist Landsberg eine staufische Burg, die einem Klosterdienstmannengeschlecht anvertraut wurde¹³⁰, oder eine Ministerialenburg, deren Erbauung von einem Staufer aus taktischen Erwägungen begünstigt wurde? Die Schriftquellen allein erlauben keine feste Antwort darauf (s. Kap. 1.).

Seit 1221 erscheinen Landsberger immer häufiger in Urkunden des Bischofs von Straßburg, bis einer 1236 ausdrücklich als bischöflicher Dienstmann bezeichnet wird¹³¹. Wohl deswegen erbaute Wölfelin die Burg *Landeshaoite* (s. o.) bei Andlau, d. h. unweit von Landsberg oder gar an dessen Stelle. Doch fällt es schwer, mit diesem Neubau die undatierte Erweiterung von Landsberg zu identifizieren, die daraus eine Doppelburg macht¹³². Eher wird sie mit einer Familienteilung zu erklären sein. Ein Kaplan ist auf der Burg schon 1234 bezeugt¹³³, was auf seine Art vom Rang der Landsberger zeugt, die sich im Laufe des 13. Jahrhunderts zu einem der führenden Geschlechter des elsässischen Niederadels entwickelten¹³⁴. Nach einem Umbau im 15. Jahrhundert wird ihre Burg im 17. Jahrhundert aufgegeben.

Pflixburg

Friedrich II. erwähnt 1220 den verstorbenen Friedrich von Schauenburg, „seinen Dienstmann und Prokurator in *Blickisberc* und im Elsaß“¹³⁵. Ein Prokurator entsprach unter Friedrich II. ungefähr einem späteren Landvogt¹³⁶. Von der Tätigkeit Friedrichs von Schauenburg als solcher weiß man nichts; nur durch seine Seelgerüstiftung (auf Kosten des Reichs) ist er posthum urkundlich geworden. Ob zu seiner Prokuration das ganze oder nur das obere Elsaß gehörte¹³⁷, ist daher nicht zu entscheiden.

Aus baugeschichtlichen Gründen kann die Pflixburg schwerlich ins 12. Jahrhundert zurückgehen¹³⁸, aus historischen ist ihre Erbauung zwischen 1197 und 1212 wenig wahrscheinlich. Denn 1197 wurden die Besitzungen der Staufer im Elsaß, und namentlich im Münstertal, von ihren Feinden besetzt¹³⁹; und wenn sie schon Philipp von Schwaben zurückerobert hat, ist von ihm (von Otto IV. zu geschweigen) keine aktive Politik im Elsaß überliefert. Eine solche setzt erst 1212 ein, mit der Ankunft Friedrichs II. in Deutschland.

Die Pflixburg beherrscht das untere Münstertal, dessen Südseite damals emsig gerodet wurde¹⁴⁰. Dort lag Besitz der Abtei Münstertal – deren Vogtei zwischen dem Reich und dem Bistum Basel strittig war, und von Friedrich II. bald nach 1212 zurückerworben wurde¹⁴¹ – sowie des Klosters Peterlingen und der Konstanzer Domprobstei; beider Vogt war der letzte Graf von Dagsburg, und nach seinem Tod 1212 Friedrich II.¹⁴²

Das Münstertal hatte bis zum 19. Jahrhundert keine Paßstraße; über den Vogesenfirst gingen nur Saumpfade. Schon daher kann die Pflixburg nicht, wie in der Literatur stets zu lesen, als Bollwerk gegen Lothringen errichtet worden sein. Andererseits liegt sie abseits der Bergstraße (die in etwa der heutigen Weinstraße entspricht); mit Straßensicherung hat sie also nichts zu tun. Dagegen ist sie wohl primär auf Colmar bezogen; dort findet man dieselben Besitzverhältnisse wie

im Tal: Münster, Peterlingen und Konstanz besaßen im Ort je einen Fronhof, alle drei nach 1212 unter staufischer Vogtei. Colmar erlebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, u. a. dank der kaiserlichen Förderung, einen mächtigen Aufschwung; 1214 erscheint zuerst die Gemeinde mit ihrem Siegel¹⁴³, 1226 wird sie Stadt genannt¹⁴⁴; um diese Zeit, jedenfalls vor 1236, erfolgte die erste Ummauerung¹⁴⁵, und 1252 stand die zweite Stadtmauer teilweise schon¹⁴⁶. Die Pflixburg beherrschte das westliche Vorgebäude der Stadt, und besonders ihren lebenswichtigen Mühlen- und Gewerbekanal¹⁴⁷. Nach der Erbauung der Burg Hohlandsberg, die die Stadt direkter beherrschte (1279), büßte sie ihre Bedeutung weitgehend ein. Deswegen wurde sie wenig verändert bis zu ihrer Zerstörung um 1440.

Suffelnheim

Die königliche Burg in Suffelnheim, am Ostrand des Hagenauer Forstes, wird ein einziges Mal erwähnt, als Konrad IV. 1251 den Neuburger Zisterziensern den Zins erläßt, den sie ihm für Äcker schuldeten, „die zwischen unserer Burg Suffelnheim und dem Wald und zwischen dem Brumbach und dem Eberbach liegen“¹⁴⁸. Der Brumbach mündet in den Eberbach am Westrand von Suffelnheim, aber die umfangreichen Lehmgruben der dortigen Töpfer haben die Topographie verändert; außerdem ist der Mündungswinkel, in welchem die Burgstelle am ehesten zu suchen wäre, heute nicht zugänglich, denn er liegt in einem großen Wildschweinepfers. Doch läßt schon der Urkattaster (1836) keine Spur einer Burg erkennen. Allem Anschein nach ist sie früh abgegangen.

1219 verspricht Friedrich II. Neuburg die Anwartschaft auf bestimmte Güter, „um ohne Sünde und Tadel den Hof Suffelnheim, den wir mit Zustimmung der Neuburger Mönche für uns beansprucht und [um]gebaut haben, behalten zu dürfen“¹⁴⁹. Bei diesem Hof kann es sich nur um die seit 1147 erwähnte Neu-

burger Grangie in Suffelnheim handeln, die der Kaiser noch am 17. August 1219 den Mönchen bestätigt hatte¹⁵⁰. Gleich danach – oder wohl schon vorher – wird er sie mit Beschlag belegt und zur Burg umgebaut haben¹⁵¹.

Der Hagenauer Forst, dessen Saum damals allenthalben gerodet wurde – nicht zuletzt von den Neuburgern selbst¹⁵² – gehörte seit 1143 ganz den Staufern. An seinem Ostrand entlang verlief die immer noch benutzte Römerstraße von Straßburg nach Speyer über Brumath, Suffelnheim und Selz. Da, wo sie die Sauer überquerte, 5 km nordöstlich von Suffelnheim, war kurz vor 1147 das Zisterzienserinnenkloster Königsbrück entstanden, dessen Vögte die Staufer waren. Ferner wird wohl schon damals, wenn auch in keiner Quelle erwähnt, ein Weg Hagenau mit Suffelnheim und der Römerstraße verbunden haben. Möglicherweise machte gerade er die strategische Bedeutung von Suffelnheim aus.

* Dieser Beitrag entstand in der bewährten Arbeitsteilung: Die Kapitel 1. und 2. und der Anhang stammen von B. Metz, 3. und 4. von Th. Biller. Er stellt in vieler Hinsicht einen Vorgriff dar auf den Band II (Der spätromantische Burgenbau im Elsaß – 1200–1250) unseres gemeinsamen Werkes „Die Burgen des Elsaß“. Dieser Band ist in Vorbereitung, nachdem Bd. III 1995 erschienen ist.

Quellen und Zitiertitel

- ABR: Archives départementales du Bas-Rhin, Straßburg
 AD: JOHANN DANIEL SCHÖPFLIN u. ANDREAS LAMEY (Hrsg.), *Alsatia Diplomatica*, 2 Bde., 1772-75
 AHR: Archives départementales du Haut-Rhin, Colmar
 AMS: Archives municipales de Strasbourg - Stadtarchiv Straßburg
 Biller/Metz, Burgen: THOMAS BILLER u. BERNHARD METZ, Die Burgen des Elsaß, Architektur und Geschichte; bisher erschienen Bd. 3 (Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß - 1250-1300), 1995
 BMHA: Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace - Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß
 Bosl, Reichsministerialität: KARL BOSL, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer (Schriften der MGH, 10), 2 Bde., 1950
 CAAA: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire

- MGH: Monumenta Germaniae Historica (Const.: Constitutiones [= Leges, Abt. IV]; DD: Diplomata; SS: Scriptores; rer. germ.: rerum germanicarum)
 NSD: STEPHAN ALEXANDER WÜRDTEIN (Hrsg.), *Nova Subsidia Diplomatica*, 14 Bde., 1781-92
 RA: Revue d'Alsace
 RBS: PAUL WENTZCKE, ALFRED HESSEL u. MANFRED KREBS (Bearb.), *Regesten der Bischöfe von Straßburg* (I [bis 1202], 1908; II [1202-1305], 1928)
 RI: JOHANN FRIEDRICH BÖHMER u. a. (Bearb.), *Regesta Imperii*, 12 Bde.
 RUB: KARL ALBRECHT (Hrsg.), *Rappoltsteinisches Urkundenbuch 759-1500*, 5 Bde., 1891-99
 SUB: WILHELM WIEGAND u. a. (Hrsg.), *Urkundenbuch der Stadt Straßburg*, 7 Bde., 1879-1900
 Trouillat: JULES TROUILLAT (Hrsg.), *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle*, 5 Bde., 1852-67
 ZGO: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

Anmerkungen

- Z. B. beschreibt Otto von Freising (*Gesta Friderici seu rectius Cronica*, hrsg. v. FRANZ JOSEF SCHMALE [Ausgewählte Quellen z. dt. Gesch. d. Mittelalters, 17], 1965, 152), wie Herzog Friedrich der Einäugige von Schwaben um 1115/18 sich das linke Ufer des Oberrheins unterworfen hat, indem er eine Burg nach der anderen erbaute und von ihr aus ihre Umgebung bezwang, was das Sprichwort veranlaßte: „Herzog Friedrich schleppt am Schwanz seines Rosses stets eine Burg mit sich“. Zur Identifizierung dieser Burgen s. u., Kap. 2.
- So war Konrad, ein Halbbruder Friedrichs I., lothringischer Pfalzgraf, und ihr Vetter Friedrich, Sohn Konrads III., Herzog von Rothenburg. Drei Söhne Barbarossas wurden nacheinander Herzöge von Schwaben; ihr Bruder Otto war Pfalzgraf von Burgund.
- Die Geschichte der einzelnen Burgen der Staufer im Elsaß wird im Anhang behandelt; Quellen und Literatur sind dort zu suchen.
- Der ursprüngliche Name ist, wie oft, der des Berges, der die Burg trägt; daß er demjenigen der Stammburg des Geschlechts gleicht, ist reiner Zufall. Der neue Name ist zuerst 1157 belegt (MGH DD X/1, S. 326 Nr. 194).
- Das Wort *Verwaltung* kann man für weltliche Herrschaften der Stauferzeit nur in Anführungszeichen verwenden, konnten doch die meisten weltlichen „Verwalter“ nicht einmal lesen.
- Am Rande käme noch der Bischof von Metz in Frage, etwa mit Lützelburg bei Zabern (seit 1143). Als einzige sichere Burg eines Reichsklosters im stauferzeitlichen Elsaß wäre das 1230 vom Abt von Murbach erbaute Hugstein zu nennen.
- AD I, S. 257 Nr. 311; zum Datum: RBS I 586. Zur Burg: Le château du Haut-Barr (*Pays d'Alsace*, Heft 107/108, 1979/2-3), mit Beiträgen von Hans Zumstein u. a.; künftig BILLER/METZ, Burgen, 1.
- Zur stauferfeindlichen Haltung des Bischofs im

- ersten Interregnum (1197 ff.) s. RBS I 685, 688-701, 705, 716-719. Zur Zeit Friedrichs II. s. ALFRED HESSEL, Die Beziehungen der Straßburger Bischöfe zum Kaisertum und zur Stadtgemeinde in der ersten Hälfte d. 13. Jahrhunderts, in: *Archiv für Urkundenforschung* 6, 1918, S. 266 ff.; die dort fehlenden Belege sind in RBS II.
- ⁹ So 1214 die Burg Dachstein (RBS II 813) in der Nähe des zwischen Bistum und Reich strittigen Molsheim; zur Burgenpolitik des Bischofs in der 1. Hälfte d. 13. Jahrhunderts s. FRANCIS RAPP, Recherches sur les châteaux-forts alsaciens, 1968, S. 75-78.
- ¹⁰ Aus der uferlosen Literatur zur Ministerialität kann nur eine winzige Auswahl genannt werden. Das klassische Werk von BOSL, Reichsministerialität, befriedigt nicht: zu wenig kritische Distanz, zu viele Irrtümer im Detail. Wohltuend nüchtern dagegen BENJAMIN ARNOLD, German Knighthood 1050-1300, 1985. JOHN B. FREED, The Origins of the European Nobility: the Problem of the Ministerials, in: *Viator* 7, 1976, S. 211-41, bietet in knapper Form einen guten Überblick. S. auch FRIEDRICH LUDWIG WAGNER (Hrsg.), Ministerialität im Pfälzer Raum, 1975; JOSEF FLECKENSTEIN (Hrsg.), Herrschaft und Stand. Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jh. (*Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Gesch.*, 66), 1977; VOLKER RÖDEL, Reichslehenswesen, Ministerialität, Burgherrschaft und Niederadel, 1979. HANS WALTER KLEWITZ, Geschichte der Ministerialität im Elsaß, 1929, ist unbefriedigend, aber unersetzlich.
- ¹¹ In dem sonst sehr empfehlenswerten Buch von ARNOLD (Anm. 10) kommt diese Entwicklung nicht genug zum Ausdruck.
- ¹² Es gibt aber eine Anzahl von Burgen - mehrheitlich Motten- und andere Niederungsburgen - die in den Schriftquellen nicht erscheinen, aber vermutlich früh sind. Mindestens zum Teil können sie durchaus Ministerialenburgen gewesen sein. Vgl. BERNHARD METZ, L'état de nos connaissances sur l'architecture des châteaux-forts alsaciens, in: *Saisons d'Alsace* 27, Heft 80/81, 1983, S. 11-26, hier 13 f.; ders., Les mottes castrales en Alsace: quelques compléments, in: RA 113, 1987, S. 57-79, hier 75-77.
- ¹³ Fleckenstein, Arnsberg, Stein, Hungerstein, Mörsberg, Girsberg, Scharrach (?) und Winstein; Belege in: THOMAS BILLER u. BERNHARD METZ, Die Anfänge der Adelsburg im Elsaß in ottonischer, salischer und frühstaufischer Zeit, in: HORST WOLFGANG BÖHME (Hrsg.): *Burgen der Salierzeit (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien, 25-26)* Sigmaringen 1991, 2, S. 245-284, hier 282 f.; zu Winstein: THOMAS BILLER, Die Burgengruppe Windstein, 1985, S. 64 f.
- ¹⁴ Anihel von Andlau ist mit dem Edelfreien Bernhard von Rottweil verwandt (RBS I 577, 595), Ministerialen von Pfirt mit dem Basler Bischof Heinrich (von Hornberg ?) und mit den Edelfreien von Hasenburg; PETER RÜCK, Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213, 1966, S. 121; TROUILLAT I, S. 471 Nr. 312.
- ¹⁵ Die Ritter von Pfirt, Dienstleute der Grafen von Pfirt, haben Lehen der Herren von Pleujouse vor 1187 (AHR 10H 155/4), der Grafen von Tierstein vor 1213 (TROUILLAT I, S. 462 Nr. 302), der Herren von Hasenburg vor 1241 (TROUILLAT I, S. 557 Nr. 378, wo unter den Vasallen der Hasenburger auch Ministerialen des Bischofs von Basel erscheinen). Hartung von Wangen, Dienstmann der Abtei St. Stephan in Straßburg, hat 1213 Burglehen des Herzogs von Lothringen und des Herren von Geroldseck und Mannlehen des Bischofs von Straßburg und dreier ungenannter Herren: Paris, Bibliothèque Nationale, coll. Lorraine 246/1. Die Beispiele ließen sich mühelos vermehren.
- ¹⁶ Eberhard von Hüneburg, aus dem Geschlecht der Schultheissen von Straßburg, heiratet vor 1262 eine Gräfin von Saarwerden (BERNHARD METZ, in: Hüneburg, un rocher chargé d'histoire [*Publications de la société savante d'Alsace. Recherches et documents*, 59], 1997, S. 31, m.Q.), Rudolf von Batzendorf vor 1263 (BMHA 16, 1893, S. 138 Nr. 9) und Heinrich von Fleckenstein vor 1271 (AD I, S. 468 Nr. 666) jeweils eine Gräfin von Lützelstein.
- ¹⁷ Dazu BERNHARD METZ, L'apparition de l'écuier en Alsace au 13e s.: de la ministérialité à la petite noblesse, in: RA 122, 1996, S. 83-92, mit Lit.
- ¹⁸ Städte im Sinne der zeitgenössischen Quellen, d. h. aus Stein befestigt, wenn auch mit nur geringer Zentralität. Die Herren von Hattstatt befestigen Sulzbach 1275 und Herlisheim 1302 (MGH SS 17, S. 198 u. 227), die von Landsberg Niederehheim vor 1284 (RBS II 2160), die von Wangen Wangen vor 1287 (Biller/Metz, Burgen, 3, S. 234), die von Fleckenstein Beinheim vor 1309 (JOHANN DANIEL SCHÖPFLIN, *Historia Zaringo-Badensis*, 5, 1765, S. 328-30 Nr. 204).
- ¹⁹ PETER MÜLLER, Die Herren von Fleckenstein im späten Mittelalter (*Geschichtliche Landeskunde*, 34), 1990. Zu den Bolandern BOSL, Reichsministerialität, Register.
- ²⁰ Vgl. ARNOLD (wie Anm. 10), 76-99, und KARL BOSL, Das *ius ministerialium*, in: ders., Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa, 1964.
- ²¹ Wohin das führt, zeigt HANS NIESE, Die Verwaltung des Reichsgutes im 13. Jahrhundert, 1905, S. 254 f., am Beispiel der Landskrone (zwischen Koblenz und Bonn): der Reichsministeriale Gerhard von Sinzig erbaut und unterhält sie für das Reich, aber auf eigene Kosten. Dafür werden ihm nachträglich Reichsgüter verpfändet, und er schafft es - auch unter Ausnutzung der Bedrängnisse der Staufer - Erbburgvogt, und zuguterletzt Herr von Landskrone zu werden.
- ²² In den Gemarkungen von Lembach, Nieder- und Obersteinbach und Windstein gehen auf die Fleckensteiner zurück Fleckenstein (vor 1174), Frönsburg (vor 1235), Hohenburg (vor 1262), vielleicht auch Wegelnburg (vor 1246 - hier mitgerechnet, obwohl 400 m außerhalb der Lembacher Banngrenzen).

- ze) und Löwenstein (vor 1282), auf die Winsteiner Alt-Winstein (vor 1201, wohl vor 1147) und Neu-Winstein (erst 1338 erwähnt, aber auf Grund der Bauformen vor 1250 zu datieren). Ferner erbauten die Vögte von Wasselnheim vor 1250 Lützelhard, und die Marschälle von Hagenau vor 1270 Wasigenstein. Zu den beiden letzten s. BILLER/METZ, Burgen, 3, S. 181 u. 265; zu den anderen BILLER, Windstein (wie Anm. 13), bes. S. 41-61, und MÜLLER, Fleckenstein (wie Anm. 19), bes. S. 62-87 und Register. Die nach 1250 ersterwähnten Burgen können eventuell noch gegen Ende der Stauferzeit entstanden sein.
- ²³ Vgl. auch dafür Biller, Windstein (wie Anm. 13), und MÜLLER, Fleckenstein (wie Anm. 19), die mit älteren, allzu zeitgebundenen Vorstellungen eines Grenzwalles gegen eine wie auch immer phantasierten Gefahr aus Norden oder Westen aufräumen.
- ²⁴ Als ein Beispiel unter vielen seien die Herren von Geroldseck über Rhein genannt: 1218 reagieren sie auf das Aussterben der Zähringer, die sie bisher an den Rand gedrückt hatten, indem sie sich gegen deren Allodialerben mit Friedrich II. verbinden. In diesem Zusammenhang erweitern sie ihre Herrschaft u.a. durch den Bau einer hochmodernen Wasserburg in Lahr (dazu ROBERT WILL, Les châteaux de plan carré de la plaine du Rhin et le rayonnement de l'architecture militaire royale de France au 13e s., in: CAAAH 21, 1978, S. 65-86). 1246 ff. erweitern sie abermals ihre Herrschaft, diesmal indem sie im Bündnis mit dem Bischof von Straßburg das ortenauische Reichsgut erobern (RBS II 1174). Sie sind also genau so lange Parteigänger der Staufer gewesen, wie es ihrem Interesse entsprach. Vgl. CHRISTOPH BÜHLER, Die Herrschaft Geroldseck, 1981, S. 21-39.
- ²⁵ In dieser Hinsicht ist das dendrodatierte Lahr die Ausnahme, die die Regel bestätigt; man denke aber etwa an Lützelstein, Lichtenberg, Rappoltstein oder Pfirt ...
- ²⁶ Über Baumeister und Bauverwalter im stauferzeitlichen Burgenbau weiß man aus Schriftquellen so gut wie nichts. Das macht das Buch von ALEXANDER ANTONOW, Planung und Bau von Burgen im süd-deutschen Raum, 1983 (431 S. 1), zu einer einzigartigen Leistung, zumal dem Verf. die zwei wohl einzigen Belege, die es im Elsaß zu seinem Thema gab, unbekannt geblieben sind:
- 1089 erbaut der Graf von Egisheim eine Burg in Thannweiler (Weilertal). Ein Dienstmann von ihm wird von einer abstürzenden Wand getötet, während er (mit wem?) den Bau bespricht: Chronik des Jean de Bayon, in: HUMBERT BELHOMME, Historia Mediani Monasterii, 1724, S. 254 f. Der 1326 nach inzwischen verlorenen Quellen schreibende Verf. hat eine Vorliebe für seltene, altentümliche Wörter; mit *vernula* (im klassischen Latein ein im Haus geborener Sklave) kann er kaum etwas anderes als einen Dienstmann gemeint haben.
- Der Schultheiß Wölfelin von Hagenau - bestimmt ein Dienstmann, obwohl nirgends ausdrücklich als solcher genannt: BOSL, Reichsministerialität, I, S. 194 - hat für Friedrich II. mehrere Burgen und Stadtbefestigungen erbaut (MGH SS 25, S. 302). Dabei war er selbst, als Quasi-Landvogt im Elsaß, im Breisgau und in der Ortenau, so beschäftigt, daß er sicher die Betreuung der einzelnen Baustellen weiter delegieren mußte - an wen, sagt keine Quelle.
- ²⁷ Hohkönigsburg, Pflixburg, Girbaden, Kaysersberg. Die Niederungsburgen waren Hagenau, Illwickersheim und Suffelnheim. Haldenburg ist ein Sonderfall: eine Motte auf einem natürlichen Lößbrücken. Die Lage von *Landeshaoite* ist unbekannt.
- ²⁸ Über eine allfällige, wohl schon abgegangene Vorgängeranlage s. der Anhang.
- ²⁹ Von Haldenburg und Illwickersheim weiß man nur, daß sie 1198 bzw. 1226 schon bestanden; zu ihrem Erbauungsdatum gibt es keinerlei Anhaltspunkte.
- ³⁰ S. Anm. 1.
- ³¹ Gründe dafür nennt METZ, L'état, und METZ, Mottes (beide wie Anm. 12).
- ³² Als Beleg für die lothringische Gefahr wird stets der sog. Rosheimer Kellerkrieg von 1218 zitiert (MGH SS 25, S. 298 f.). Dabei wird übersehen, daß der Herzog hier im Recht war: Friedrich II. hatte ihm Rosheim 1212 verpfändet, aber wenig später entzogen, ohne die Pfandsumme zurückerstattet zu haben. Außerdem erlitt der Herzog dabei eine solche Niederlage, daß sein Nachfolger - er selbst starb bald danach - sich fortan ängstlich hütete, die Staufer zu reizen: s. LE MERCIER DE MORIÈRE, Catalogue des actes de Mathieu II, duc de Lorraine (*Recueil de documents sur l'histoire de Lorraine*, 17), 1893, S. 1-15.
- ³³ Hier stellt sich die Frage, ob die Staufer Burgen zum Schutz bzw. zur Beherrschung von Hagenau, ähnlich wie von Colmar, gebaut haben. In Frage kommt allenfalls Suffelnheim (s. Anhang); die oben angesprochenen Burgen der Nordvogesen, die gern so gedeutet werden, weil ihre Erbauer z.T. Ämter in Hagenau inne hatten, waren viel zu entlegen, um bis dorthin zu wirken. Möglicherweise schien Hagenau auch weniger schützbedürftig als Colmar, weil seine Umgebung größtenteils von den Staufern beherrscht wurde, während die von Colmar weitgehend in fremden Händen war.
- ³⁴ HESSEL, Beziehungen (wie Anm. 8).
- ³⁵ BODO EBHARDT, Die Hohkönigsburg im Elsaß, Baugeschichtliche Untersuchung und Bericht über die Wiederherstellung, Berlin 1908; THOMAS BILLER, Bemerkungen zu Bestand und Entwicklung der Hohkönigsburg im 12. und 13. Jh., in: Burgen und Schlösser, 1979/1, S. 2-10 (m. weiterer Lit.). Knappe Zusammenfassung der mittelalterlichen Baugeschichte durch THOMAS BILLER in: Haut-Koenigsbourg, numéro hors série der Zeitschrift „Connaissance des Arts“, 1996, S. 14-25 (dort auch Artikel über die

- Geschichte der Burg (BERNHARD METZ) und über Aspekte der späthistorischen Wiederherstellung).
- ³⁶ Neben diesen beiden Anlagen gab es einen durch Ebhardt (Anm. 35) ergrabenen Turm am Ostende des Bergrates, unter der „Sternschanze“ des 16. Jahrhunderts, ferner westlich der großen Burg die auf frühmittelalterliche Vorgänger zurückgehende, aus dem mittleren 13. Jh. stammende „Oedenburg“ (BILLER/METZ, Burgen, 3, S. 186-191), sowie westlich davon geringe Reste einer weiteren (oder zweier weiterer?) Burg(en). Vgl. BILLER 1979 (wie Anm. 35), und, zu den Resten ganz im Westen: JEAN-MICHEL RUDRAUF, Le troisième château de Koenigsbourg ou Koenigsbourg inférieur, in: *Etudes Médiévales*, 5, 1988-92, S. 71-84.
- ³⁷ Deren Ergebnisse sind bisher nur aus den Grundrissen von EBHARDT (Anm. 35) bekannt; in seinem veröffentlichten Texten geht Ebhardt auf diese speziellen Befunde nicht ein. Die Grabungen waren seinerzeit auch nicht stratigraphisch orientiert, sondern reine Mauerfreilegungen.
- ³⁸ Zur Gestalt früher Adelsburgen vgl. THOMAS BILLER, Die Adelsburg in Deutschland, Entstehung, Form und Bedeutung, München 1993, S. 104-134, zu wichtigen Teilen beruhend auf: Burgen der Salierzeit (wie Anm. 13). Eine ganze Reihe wesentlicher Arbeiten zum Thema erscheint in: Forschungen zu Burgen und Schlössern, hrsg. von der Wartburg-Gesellschaft, Bd. 4 (Schloß Tirol - Pfalzen und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa, Berlin/München 1998).
- ³⁹ ROBERT WILL, Le château, dit „Burg“, de Haguenau, in: *Etudes Haguenauviennes*, N.S. 1, 1950/55, S. 41-125; ders., Notes complémentaires sur le château impérial disparu de Haguenau, in: *dorts.*, 5, 1965-70, S. 79-99; ders., Le palais de Haguenau et l'art de la cour de Barberousse, in: *Archeologia* 75, Okt. 1974, S. 10-18; ders., Die Stauferpfalz zu Haguenau: Ergebnisse einer baugeschichtlichen Untersuchung, in: *Pfälzer Heimat*, Nr. 2, 1984, S. 61-65. Dendrochronologische Ergebnisse haben in Haguenau zu der Einschätzung geführt, daß die älteren Teile der Pfalz um 1130 entstanden sein dürften, die Kapelle um/nach 1172. Die Türme sind bei Gottfried von Viterbo um 1183 erwähnt (*turribus ornatus locus hic Aginowa vocatur*: ZGO 45, 1891, S. 186; zum Datum MGH SS 22, S. 4; Lexikon des Mittelalters, 4, 1989, Sp. 1607 f.), man darf sie wohl in die Ausbauphase unter Friedrich I. setzen.
- ⁴⁰ Die Straße Straßburg-Weißenburg ist, soweit dies aus dem Grundriß des Stadtkerns erschließbar ist, jedenfalls älter als dieser, der (später durch „versteinerte“ Buden verkleinerte) Dreiecksmarkt deutet auf allmähliche Entstehung eines Siedlungskerns. Zur Entstehung und frühen Geschichte von Haguenau vgl. BERNHARD METZ, Haguenau als staufische Stadtgründung, in: *Oberrheinische Studien* 15.
- ⁴¹ Sonst sind hier Filtrierzisternen üblich, die gut gesäubertes Wasser, aber bei ihrer üblichen Größe eine geringere Ausbeute brachten als die Anlage der Plixburg; auch bei einer Tankzisterne wird man allerdings ein außerhalb der Zisterne selbst liegendes Filtersystem annehmen dürften, das jedoch bei mittelalterlichen Anlagen m. W. noch nirgends nachgewiesen wurde (zu einer beispielhaft erhaltenen Anlage des frühen 19. Jahrhunderts vgl. THOMAS BILLER, Die Wülzburg, München 1996, S. 108-9, 129-137).
- ⁴² S. Anm. 103. Nach Redaktionsschluß erschien der Aufsatz von JACKY KOCH, Le château de Kaysersberg à la lumière des dernières observations archéologiques, in: *Annuaire (des) Sociétés d'Histoire de la Vallée de la Weiss*, 4, 1996, S. 49-57; demnach schloß die angriffsseitige Ringmauer ursprünglich beidseitig an den Bergfried an, die ihn umgebende hohe Mantelmauer ist sekundär.
- ⁴³ THOMAS BILLER, *castrum novum ante Girbaden noviter edificatum* - ein Saalbau Kaiser Friedrichs II. im Elsaß, in: *Forschungen zu Burgen und Schlössern*, Bd. 2: *Burgenbau im späten Mittelalter*, München 1996, S. 159-176. Dort die ältere Lit., darunter wichtig: GUY BRONNER, Château de Girbaden, son état actuel à la lumière de travaux récents (1968-73), in: *Etudes médiévales*, 3, 1985, S. 95-118; HANS ZUMSTEIN, Châteaux-forts de l'époque romane tardive en Alsace, in: CAAAH 15, 1971, S. 85-100.
- ⁴⁴ Wer als „Bauher“ im heutigen Sinne die Vorgaben für die Burg formulierte und während des Baues überwachte, ist durchaus nicht einfach zu sagen. 1219 war Friedrich II. noch in Deutschland, so daß man das Grundkonzept einer großen Burg an dieser Stelle eventuell noch ihm selbst zuschreiben könnte. Ab 1220 wurde sein im Alter von 9 Jahren zum König gekrönter Sohn Heinrich (VII.) durch den Kölner Erzbischof Engelbert von Berg als Reichsverweser vertreten, und nach dessen Ermordung 1225 durch Herzog Ludwig I. von Bayern, bis zu dessen Ermordung 1231. Wölfelin, der Schultheiß von Haguenau, der damals sonst für die Wehrbauten der Staufer im Elsaß zuständig war (MGH SS 25, S. 302), wird gerade bei Girbaden nicht genannt.
- ⁴⁵ S. Anm. 68.
- ⁴⁶ Er steht zwar (etwa seit der Zeit um 1200) über dem Aufstieg zum Kern der Ostburg, aber dieser Aufgang wäre auch durch eine einfache Brustwehr oder einen Erker auf den ohnehin weit überragenden Felsen geschützt gewesen.
- ⁴⁷ Als Beispiel für mehrere Türme von Burgmannensitzen seien die Salzburg in Unterfranken und das „Hambacher Schloß“ in der Pfalz genannt, als Beispiel für mehrere Bergfriede die Pfalz Wimpfen und die Harburg an der Wörnitz.
- ⁴⁸ Als erster stellte dies HANS ZUMSTEIN fest (vgl. Anm. 43). Weitere Beispiele: Frankenburg, Rathsamhausen, in beiden Fällen einer älteren Anlage sekundär hinzugefügt (Rathsamhausen: THOMAS BILLER, Die „Ottrotter Schlösser“, Teil 2: Rathsamhausen, in: *Burgen und Schlösser*, 1975/2, S. 68-77; zur Fran-

- kenburg liegt eine sorgfältige, leider unpublizierte Magisterarbeit (*mémoire de maîtrise*) von CHRISTOPHER TOPHAM-SMITH vor; die Burg wird in Bd. I unserer „Burgen des Elsaß“ behandelt werden.
- ⁴⁹ Die konsequente und beispielhafte Entwicklung der französischen Runddonjons ist inzwischen Gemeingut der französischen Forschung; zuletzt wurde sie umfassend und unter Nennung der älteren Literatur dargestellt von JEAN MESQUI, *Châteaux et enceintes de la France médiévale*, 2 Bde., Paris 1991 f., hier: Bd. 1, S. 89-220, insbes. 162-166. Es sei betont, daß dies eine wahrscheinliche, aber nicht die einzig denkbare Ableitung ist, denn im mittel- und norddeutschen Raum reichen runde Bergfriede zumindest deutlich ins 12. Jh. zurück (als dem Oberhain nahes und gut untersuchtes Beispiel sei etwa Mützenberg/Wetterau genannt).
- ⁵⁰ Zur Rezeption der Gotik im Elsaß vgl. BILLER/METZ, *Burgen*, 3, S. 23-34. Zu Lahr: K. LIST, Ergebnis einer jahresringchronologischen Untersuchung von Hölzern aus Burg Lahr, in: *Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden Württemberg* 12, 1969, S. 80-99.
- ⁵¹ Daß Buckelquader an Burgen und Stadtbefestigungen im Königreich Frankreich erst ab der 2. H. des 13. Jahrhunderts auftreten, stellten zwei Autoren unabhängig voneinander fest: CORD MECKSEPER, Über die Verbreitung und Zeitstellung des Buckelquaders in Frankreich, ein Beitrag zur Geographie mittelalterlicher Mauerwerksformen, in: *Burgen und Schlösser* 1982/1, S. 7-16, und JEAN MESQUI, *Paréments à bossage dans la fortification et le génie civil en France au Moyen Age*, in: *Château Gaillard* 13, 1987, S. 97-126.
- ⁵² BILLER/METZ, *Burgen*, 3, S. 108-112.
- ⁵³ WILL, plan carré (wie Anm. 24). Vgl. a. BILLER/METZ, *Burgen*, 3, S. 91.
- ⁵⁴ Diese vorsichtige Formulierung geht einfach auf die für die Burgenforschung charakteristische Situation zurück, daß wir noch frühere Beispiele aufgrund der enormen Zahl zerstörter Bauten (und aufgrund des Forschungsstandes) nicht wirklich ausschließen können - zumal wenn man noch bedenkt, daß wir vor allem im Falle von Kaysersberg keineswegs wissen, wie lange sich der Bau letztlich hingezogen hat.
- ⁵⁵ Heute im Historischen Museum von Hagenau.
- ⁵⁶ Vgl. Anm. 39.
- ⁵⁷ Mit dieser leider ebenso tief verwurzelten wie wissenschaftlich unbewiesenen Tradition habe ich mich bereits in meiner „Adelsburg“ (vgl. Anm. 38, S. 25-31, 185-194) detailliert auseinandergesetzt (auch auf der Tagung in Landau zeigte sich, daß gerade manche nicht auf Burgen spezialisierte Kunsthistoriker diese Interpretation noch immer für selbstverständlich halten, anstatt sie kritisch zu durchleuchten). Hier sei nur nochmals betont, daß gerade der verstorbene WALTER HOTZ, der an der Popularisierung dieser Behauptung seit den dreißiger Jahren entscheidenden Anteil hatte, in seinen letzten Wer-
- ken von einer engen Beziehung zwischen Buckelquader-technik und staufischer Dynastie klar abgerückt ist, zugunsten einer weiter gefaßten Beziehung auf den stauferzeitlichen Adel im allgemeinen. An weiteren Beispielen seien hier noch die Fälle Kaiserswerth, sowie eben Pflixburg und Kaysersberg angeführt. In den beiden letzteren, elsässischen Fällen staufischer Reichsburgern fehlen Buckelquader völlig - mitten im regionalen und zeitlichen Hauptverbreitungsgebiet des Buckelquaders! An der Pfalz Kaiserswerth - das direkte Interesse Friedrichs I. an ihr ist mehrfach schriftlich belegt - treten Buckelquader ausschließlich an den Ecken im Sockelbereich und im Inneren der Abortsammelgrube (!) auf, d.h. völlig funktional nur dort, wo Schutz gegen die ausspülende Wirkung von Wasser (und Ätzenderem) sinnvoll war (vgl. THOMAS BILLER, *Die Pfalz Friedrichs I. zu Kaiserswerth*, in: *Forschungen zu Burgen und Schlössern*, Bd. 4, Berlin/München, 1998).
- ⁵⁸ Dendrochronologisch datiert ist der deutlich kleinere Saalbau der Burg St. Ulrich bei Rappoltsweiler (1201 im Bau fortgeschritten; vgl. GILBERT MEYER, *Les trois châteaux de Ribeauvillé*, in: *Congrès Archéologique de France* 136 (1978, Haute-Alsace), Paris 1982, S. 91-103; vgl. a. ders., *Le château du grand Ribeaupierre St. Ulrich*, in: *Annuaire de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Colmar* 27, 1978, S. 119-134, und ders., *Le château St-Ulrich, Ribeauvillé (Ribeauvillé 1980)*; auch der bisher nicht näher untersuchte und datierte Saalbau von Groß-Geroldseck war kleiner. Kaum etwas wissen wir leider über den früh verbauten und im 17. Jh. abgerissenen Saalbau der Bischofspfalz in Straßburg - auf einer politischen Ebene fraglos der Bau, mit dem Girbaden zu konkurrieren hatte.
- ⁵⁹ BILLER, *castrum novum* (wie Anm. 43).
- ⁶⁰ Für weitere Hinweise zur Skulptur danke ich Robert Will, Strasbourg. Vor allem ist festzuhalten, daß die Portallöwen nicht große, säulenragende Löwen gewesen sein müssen, wie sie vor allem in Italien vorkommen, sondern daß es auch Reliefs gewesen sein können, die als Kämpfer eingemauert waren; für sie gäbe es auch Vergleichsbeispiele im Elsaß.
- ⁶¹ Vgl. dazu neuerdings die phil. Diss. (Köln 1995) von BERNHARD MEYER, *Burg Trifels - die mittelalterliche Baugeschichte*, Kaiserslautern 2001.
- ⁶² Annweiler wurde 1219, im Jahr des mutmaßlichen Übergangs von Girbaden an Friedrich II., von diesem zur Reichsstadt erhoben und mit den Rechten des weit älteren und größeren Speyer ausgestattet; es erhielt ein Siegel, auf dem auch der Trifels dargestellt ist; die Erträge der Münze in Annweiler waren für die Burg zu verwenden. Die Funktion von Burg und Stadt wurde durch das (ältere) Zisterzienserkloster Eußerthal ergänzt.
- ⁶³ RBS I 462.
- ⁶⁴ Dazu, und zum Dagsburger Erbstreit allgemein, s. MICHEL BUR, *Les relations des comtes de Champa-*

- gne et des ducs de Lorraine au début du 13e s., in: *Bulletin philologique et historique* ..., 1964 [erschienen 1967], S. 75-84, und INGO TOUSSAINT, Die Grafen von Leiningen, 1982, S. 118-130, mit Quellen und Literatur.
- ⁶⁵ *castrum novum ante Girbaden noviter edificatum*: wie Anm. 68. Vgl. BILLER, castrum (wie Anm. 43).
- ⁶⁶ RBS II 917-934; später versuchte Heinrich, das zurückzufordern, was seine Vormunde aufgegeben hatten, wurde aber vom Bischof 1228 besiegt: RBS II 933.
- ⁶⁷ Zu den drei Ehen Gertruds († Frühjahr 1225) s. TOUSSAINT (wie Anm. 64) und MICHEL PARISSÉ, La noblesse lorraine, 1976, 2, S. 740 ff.
- ⁶⁸ Ausf. ABR G 728/1; Druck: NSD XIII S. 292-95 Nr. 76 nach Kopialbuch: *quicquid juris in castro Girbaden antiqui et novi ... habebat ... excepta quadam munitione in exteriori parte novi castris versus rupem qui dicitur Valkenstein sita, cum quatuor mansionibus, videlicet domo Waltrami, Rudolphi de Baldeburgen, advocati de Wasselnheim et Dietheri de Biscovesheim militum*; RBS II 917.
- ⁶⁹ RBS II 934.
- ⁷⁰ RBS II 1071, 1099.
- ⁷¹ 1228 werden Leute erwähnt, die in oder unter der Burg wohnen (RBS II 934); nach Quellen des 14. Jahrhunderts liegen mehrere Häuser und Gärten auf dem Burgberg (ABR G 377, Bl. 19r, 91v, 97r, 128v, 184r; AMS AA 1426/9). Im weiteren Umkreis der Burg werden schon im 10./12. Jh. Rodungen sichtbar: AD I, S. 165 Nr. 208 mit der Anm.; RBS I 245.
- ⁷² Die Hauptverkehrsachse lief damals nicht wie heute an der Breusch entlang, sondern etwa von Marlenheim nach Haslach und von dort über die Höhen zum Dononpaß: FRANCIS RAPP, Le Val de Bruche, quelques directions de recherche, in: RA 97, 1958, S. 25-32, hier 25.
- ⁷³ 1142 urkundet Herzog Friedrich der Einäugige *apud Hagenowe* (RUB I, S. 9 Nr. 10); 1143 wird das *castellum Hagenowe* anlässlich der Gründung der Georgspfarrei (außerhalb der Burg) erwähnt (MGH DD IX, S. 162 Nr. 91). Dazu ANDRÉ MARCEL BURC, Hagenau et la dynastie des Hohenstaufen, 1ère partie [mehr nicht erschienen], in: *Etudes Haguenoviennes* NF. 5, 1970, S. 29-78, und METZ, Hagenau (wie Anm. 40); dort ist alles belegt, was hier nur skizziert wird.
- ⁷⁴ Vgl. BURC (wie Anm. 73) und HLAWITSCHKA (wie Anm. 91).
- ⁷⁵ So auch BURC (wie Anm. 73), S. 31-34, der mit früheren Spekulationen über eine Erbauung im 11. Jh. aufräumt.
- ⁷⁶ *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 9, 1888, S. 209 (1159).
- ⁷⁷ MGH DD X/2, S. 346-49 Nr. 447; dort S. 346 zur Gründung und Privilegierung durch den Vater des Kaisers.
- ⁷⁸ S. die Anm. 39 zitierten Arbeiten von ROBERT WILL.
- und zuletzt GÜNTER BINDING, Deutsche Königspfalzen, Darmstadt 1996, S. 293-303, wo die historischen Daten z. T. korrekturbedürftig sind.
- ⁷⁹ THOMAS MARTIN, Die Pfalzen im 13. Jahrhundert, in: *Herrschaft und Stand* (wie Anm. 10), S. 280 f.
- ⁸⁰ *Annales Marbacenses*, Schulausgabe (= MGH SS rer. germ. 5), S. 87; MGH SS 25, S. 298; RI V/1, 673a-b.
- ⁸¹ RBS II 1604 f., 1937.
- ⁸² CHARLES AUGUSTE HANAUER, Le château impérial, dit Burg, de Hagenau, in: RA 56, 1905, S. 131 u. 271; JOSEPH KLELE, Die Reichsstadt Hagenau 1648-1679, 1913, S. 212-19.
- ⁸³ Auf dem Messtischblatt von 1885 (Nr. 3618, Schiltigheim) ist die Stelle noch deutlich zu erkennen. Auf dem Mundolsheimer Urkataster von 1808 (ABR 3P) bildet die Burgstelle eine blockhafte Parzelle namens Klögelberg, inmitten der Ackerstreifen; der Haltenberger Pfad verbindet sie mit der Kirche. Seitdem haben u.a. ein Bunker und eine Müllkippe dazu beigetragen, den Befund völlig zu verwischen.
- ⁸⁴ Die ältesten einheimischen Quellen (alle in HERMANN BLOCH (Hrsg.), *Annales Marbacenses* [etc.], Schulausg. [= MGH SS rer. germ. 5], S. 73, 114, 121) erwähnen nur die Einnahme der Burg. Von Zerstörung sprechen nur die späteren Annalen der Straßburger Dominikaner (ebd., S. 126) und das ostschwäbische *Chronicon Urspergense* (das betont, Haldenburg sei, obwohl in der Ebene gelegen, durch Gräben und Bauten sehr fest gewesen: MGH SS 23, S. 68); vgl. RBS I 701.
- ⁸⁵ Die Quellen des 13. Jh. (in RBS II 1161) erwähnen nur Illwickersheim und Kronenburg; die Zerstörung der Haldenburg wird nur von den Chronisten des 14. Jahrhunderts erwähnt: Mathias von Neuenburg (MGH SS NF 4, S. 14) und Königshofen (CARL HEGEL (Hrsg.), *Die Chroniken der deutschen Städte 8-9*, [Straßburg, 1-2], S. 446, 651).
- ⁸⁶ RBS I 690.
- ⁸⁷ MGH SS 17, S. 107: *destruxerunt montem seu minuerunt Haldenburg, et impleverunt vallum circa dictam munitionem fossatum, qui multum erat profundus et firmus, timentes, quod dictus episcopus ibidem castrum construeret in eorum preiudicium*; RBS II 1635.
- ⁸⁸ MGH SS 17, S. 109: *propter vias que tendunt de Hagenoa, Bruomat, Hochwelden, Zabern*; RBS II 1668.
- ⁸⁹ S. unter diesen Namen in JOSEF M. B. CLAUSS, *Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsass, 1895-1914, und Das Reichsland Elsaß-Lothringen, 3, Ortslexikon, 1901-03*.
- ⁹⁰ Eudes de Deuil, *La croisade de Louis VII, roi de France*, hrsg. v. HENRI WAQUET (*Documents relatifs à l'histoire des croisades*, 3), 1949, S. 61; auch in MGH SS 26, S. 70. - Zur Geschichte der Burg im Überblick s. BERNHARD METZ, in: *Haut-Koenigsbourg* (wie Anm. 35), S. 6-13.

- ⁹¹ Zum Besitz der Staufer in Schlettstadt und zur von ihnen dort gegründeten Benediktinerprobstei St. Fides s. JOHANNES KRISCHER, Die Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Schlettstadt im Mittelalter, 1909; Sélestat, douze siècles d'histoire (Saisons d'Alsace, NF 57), 1975; EDUARD HLAWITSCHKA, Zu den Grundlagen der staufischen Stellung im Elsaß: die Herkunft Hildegards von Schlettstadt, in: *Sudetendeutsche Akad. d. Wiss. u. Künste, Geisteswiss. Kl., Sitzungsberichte*, 9, 1991, S. 31-102 (auch gesondert erschienen).
- ⁹² Eudes de Deuil (wie Anm. 90); WILHELM WIEGAND, Die Schenkung Karls des Großen für Leberau, in: ZGO 59, 1905, 523-551; HEINRICH BÜTTNER, Lothringen und Leberau, in: *Westmärkische Abhandlungen zur Landes- u. Volksforschung* 5, 1941/42, S. 59-84.
- ⁹³ *Heinricus de Cuningsberg* 1157: MGH DD X/1, S. 326 Nr. 194. Weitere Erwähnungen in MGH DD X, RI IV-V, RBS II; eine Auswahl in WILHELM WIEGAND, Zur Geschichte der Hohkönigsburg, 1901, S. 2 Nr. 3.
- ⁹⁴ RUB I, S. 84 Nr. 82, Reg.: WIEGAND, Geschichte (wie Anm. 93), S. 2-3 Nr. 4; BÜTTNER (wie Anm. 92), S. 83.
- ⁹⁵ *castrum Wickersheim*: ABR G 2722/5; bester Druck: JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Acta imperii selecta 1, S. 279 Nr. 319; RBS II 921.
- ⁹⁶ 1230: Colmarer Stadtrechte (wie Anm. 143), S. 30 Nr. 26; RI V/1, 4145; 1235: *quibus procuracionem et custodiam in castris nostris Malberch et Wikkirshaim ... committimus*: ABR H 1227/2; Druck: HUILLARD-BRÉHOLLES (wie Anm. 149), IV/2, S. 721. Wahrscheinlich ist hier der *procurator* nicht mehr ein Quasi-Landvogt, sondern schon ein einfacher Schaffner.
- ⁹⁷ RBS II 1161. - *Episcopus ... expugnavit firmissima et nobilissima duo castra Wickersheim et Cronenberch, que funditus destruxit*: MGH SS 17, S. 121. Heinrich Raspe befiehlt der Stadt Straßburg, das *castrum Wickersheim* zu brechen: SUB I, S. 233 Nr. 307.
- ⁹⁸ In 14. Jh. wird in einer Teilung zwischen mehreren Mitgliedern der Sippe Zorn ein teil der burge zu Wickersheim erwähnt (AMS VI 206/2), aber diese Erwähnung bleibt völlig isoliert; eine Verwechslung mit Breuschwickersheim oder Wickersheim bei Hochfelden ist immerhin kaum möglich.
- ⁹⁹ 1303 in medio campo ... *uf den burgweg uf das buhelin*: AMS U 437; um 1528 ein garten von dem buhel: AMS VI 208/5/2 Bl. 8v; 1711 *das Schlösslein zu Illwickersheim, der buhelhoff genant, außwendig ahm dorff gelegen, der hoff und gebau ... so ringsherumb mit einem wassergraben umgeben ein-, auf der ander seithen aber der Illfluß, außwendig davon zur rechten hand deß eingangs ein großer meyerhoff ... mit ... einer reebheldt ringsherum besetzt, zusammen bei 12 acker groß*: AMS KS 584 Bl. 731v (frdl. Hinweis von Herrn Jean Vogt). Eine Motte heißt im Elsaß ein *Bühel*, aber die große Mehrheit der *bühel*-Flurnamen verweist auf natürliche Bodenerhebungen. Das Schlösslein von 1711 könnte allerdings der Nachfolger einer Motte sein, bei der Rebhalde, die den Meierhof umgibt, könnte man an einen ehemaligen Vorburgwall denken; doch bleibt das alles hypothetisch.
- ¹⁰⁰ Vgl. etwa BMHA 18, 1897, S. 27*; AMS KS, *passim*.
- ¹⁰¹ Images du Patrimoine, cantons de Geispolsheim [et] Illkirch-Graffenstaden, 1983, S. 44, mit 2 Abb.
- ¹⁰² Richer de Senones schreibt: *Wolfellus oppidum quoque Kesperch cum castello suo de novo edificavit* (MGH SS 25, S. 302). Wer auf französisch denkt, ist versucht, *de novo* mit *de nouvelle* („wieder“) zu übersetzen. Diese Bedeutung kommt zwar gelegentlich vor (BELHOMME, Historia [wie Anm. 26], S. 344: 1296; viell. auch Basler UB, 4, S. 245 Nr. 268), aber in der überwiegenden Mehrheit der Fälle bedeutet *de novo* ganz im Gegenteil „neu, erstmals“, wobei entscheidend ist, daß Richer selbst den Ausdruck in diesem Sinne verwendet; vgl. MGH SS 25, S. 260 Z. 36, S. 264 Z. 34, S. 315 Z. 34 (*construxit etiam quedam molendina de novo, alia vero vetera restauravit*), S. 338 Z. 41, S. 343 Z. 48. Dieselbe Sicht vertritt CHRISTIAN WILSDORF, A l'entrée de la vallée de la Weiss il y a sept siècles, in: *Annuaire des quatre sociétés d'histoire de la vallée de la Weiss*, 1993, S. 105-118, hier 107.
- ¹⁰³ RUB I S. 71 f. Nr. 63; RI V/2 Nr. 4061: *omne ius, quod iidem habere dignoscantur in castro Keisersperg et in suburbio circa idem castrum, quod quadraginta milites capere potest ... comparavimus ..., ita quidem, quod nullam ibidem civitatem libertate donatam faciemus*. Neben dem *de novo* (s. vorige Anm.) ist es der stolze Kaufpreis, der viele Forscher zur Annahme verführt hat, Heinrich (VII.) habe den Horburgern und Rappolsteinern ihre Burg abgekauft. Aber wie sollte eine freiherrliche Burg Keisersperg heißen? Zum Problem der 40 Ritter s. oben, bei Anm. 42. Das Wort *suburbium* bezeichnet zur selben Zeit die Burgsiedlungen von Thann (AHR 10H 2/6, zitiert von CHRISTIAN WILSDORF, in: *Bulletin philologique et historique* 1967 [erschienen 1969], S. 310 Anm. 2: 1225) und von Pfirt (TROUILLAT I, 536 Nr. 360: 1227/29; zur Datierung s. CHRISTIAN WILSDORF, Histoire des comtes de Ferrette, 1991, S. 106 Anm. 68), die sich ebenfalls zu Städten entwickelten.
- ¹⁰⁴ AD II S. 59 Nr. 788.
- ¹⁰⁵ Zu Richer s. Anm. 102; zum Baubefund oben bei Anm. 42.
- ¹⁰⁶ 1230 schreibt Heinrich (VII.) *scultetis et universis civibus de Columbaria, de Slehsthat, de Kaisirsberg*: wie Anm. 113. 1233 soll die Umschrift des Siegels des Kaysersberger Schultheissen lauten *Sigillum sculteti civitatis Cesarii montis* (ANDRÉ PHILIPPE, in: *Le messager d'Alsace-Lorraine*, Bd. 4, Jg. 5, 1908, S. 140 Nr. 19, nach Archives départementales des Vosges in Epinal, G 828/1, wo ich das Wort *civitatis*

- nicht erkennen konnte; selbst wenn man eine weitere Beschädigung des Siegels nach 1908 in Rechnung stellt, ist Philipptes Lesung sehr unsicher. Das Siegel zeigt einen Adler auf einem Dreibein. Ein eigentliches Stadtsiegel ist erst 1271 bezeugt (AHR 11H 4/15; Reg.: RUB I, S. 105 Nr. 115; ebd. ein *suburbium civitatis* erwähnt, hier im Sinne von „Vorstadt“).
- ¹⁰⁷ Um 1300 ist Reichsgut in Ammerschweier, Sigolsheim und Kienzheim belegt (AUGUST SCHERLEN, Geschichte der Stadt Ammerschweier, 1914, S. 25 f.; WILSDORF, Vallée de la Weiss, wie Anm. 102, S. 110 Anm. 24). Aber Belege aus einer Zeit, in welcher ein Habsburger (der in dieser Gegend Hausgüt besaß) auf dem Thron saß, darf man nicht ohne weiteres in die Stauferzeit rückschreiben. - Im Reichssteuerverzeichnis von 1241 (MGH Const. 3, S. 3 Nr. 37) erscheinen *Kersberc et vallis S. Gregorii* für 70 Silbermark. In *Kersberc* möchte WILSDORF, Vallée de la Weiss (wie Anm. 102), S. 107 Anm. 7, die Burg Girsberg im Münster- bzw. Gregoriental erblicken. Ich möchte lieber an der Identifizierung mit Kaysersberg festhalten, weil Girsberg keine Reichsburg ist (die Herren von Girsberg sind Ministerialen von Peterlingen), und weil im 14. Jh. der Vogt von Kaysersberg oft für das Münstertal zuständig ist.
- ¹⁰⁸ Vgl. LE MERCIER, Catalogue (wie Anm. 32), S. 1-15.
- ¹⁰⁹ AUGUST SCHERLEN, Perles d'Alsace, Bilder aus der elsässischen Vergangenheit 1, 1926, S. 323.
- ¹¹⁰ *Vallis Corone* in einer zwischen 1140 und 1180 entstandenen Fälschung: ALBERT BRUCKNER, Regesta Alsatiæ (496-918), 1949, S. 8 Nr. 24. Zur Datierung s. CHRISTIAN WILSDORF, Note sur un faux diplôme du roi Dagobert Ier, in: RA 95, 1956, S. 76-81.
- ¹¹¹ Nach der in Anm. 110 zitierten Fälschung schenkt Dagobert den Mönchen von Haslach seine Pfalz Kirchheim *cum sububiis Marley, vallem Corone, Virdenheim, villam Vege, castellum situm in monte iuxta stratam Tabernensem, usque ad rivulum Mosellum*, d.h. Marlenheim, Krontal, Fürdenheim (6 km östl. Marlenheim), Wege (wüst zwischen Mutzig und Molsheim, 10 km südl. Marlenheim), die Burg bei der Zaberber Straße (heute RN 4) bis zur Mossig (die durch das Krontal fließt). War der Fälscher um Wahrscheinlichkeit bemüht (was nicht unbedingt der Fall sein muß), muß die Burg zu seiner Zeit schon sehr alt gewesen sein; möglicherweise wird ihr Name deswegen nicht genannt, weil er schon in Vergessenheit geraten war.
- ¹¹² *Wolfellus ... edificavit castrum ... Croneberch iuxta villam Marlei*: MGH SS 25, S. 302; ebd., S. 288, eine weitere, leider undatierbare Erwähnung der Burg.
- ¹¹³ Immerhin ist in dieser von den elsässischen Archäologen keineswegs vernachlässigten Gegend keine zweite Burgstelle bekannt geworden.
- ¹¹⁴ Die Burgstelle liegt in der Gemarkung von Marlenheim, aber nahe an der Wasselheimer Grenze, im Winkel zwischen Kron- und Wackental. Vgl. FERNAND JAENGER, Auf den Spuren der Burg Kronenburg im Krontal, in: *Anzeiger für elsässische Altertumskunde*, Bd. 8, Jg. 30, 1939, S. 64-66, mit Kartenskizze und Schnitt. Jaenger schätzt den Burgplatz auf ca. 100 x 130 m. Seine Beschreibung entspricht nicht ganz dem heutigen Befund (der Graben besteht im SW und NO nicht, und ist im NW schwächer ausgebildet, als von ihm beschrieben). BERNARD HAEGEL hat das Gelände erneut untersucht und wird seine Ergebnisse wohl in *Châteaux-forts d'Alsace* veröffentlichen. U. a. schätzt er den Burgplatz noch größer ein als Jaenger.
- ¹¹⁵ MGH Const. 3, S. 3 Nr. 32: *item de Cronenberc 150 marcas* (soviel wie Schlettstadt, Oberehenheim oder Trifels). Daß wir keinen Vogt von Kronenburg o. ä. kennen, mag am Zufall der Überlieferung liegen.
- ¹¹⁶ *Episcopus ... expugnavit firmissima et nobilissima duo castra Wikersheim et Cronenberch, que funditus destruxit*: MGH SS 17, S. 121; RBS II 1161.
- ¹¹⁷ Das gilt in erster Linie für Wasselnheim (s. diesen Namen im Register von RBS II), im weiteren Sinne auch für die sog. Grafschaftsdörfer (desgl.) des Kochersbergs.
- ¹¹⁸ HESSEL, Beziehungen (wie Anm. 8).
- ¹¹⁹ (*Wolfellus*) ... *edificavit ... apud Andelai aliud castrum, quod Landeshaote appellavit*: MGH SS 25, S. 302. - Andlau liegt am Vogesenrand, 15 km nördlich von Schlettstadt.
- ¹²⁰ Vgl. die Einleitung von GEORG WAITZ, MGH SS 25, S. 251 m. Anm. 4.
- ¹²¹ JOHANN DANIEL SCHÖPFLIN, Alsatia Illustrata, 2, 1761, S. 263 (Landeswarte); EMIL SCHRIEDER, Verfassungsgeschichte der Stadt Hagenau, 1909, S. 39 (Landshut oder Landshort); wohl danach BOSL, Reichsministerialität, 1, S. 195 u. 208; FRANZ BEYERLE, in: *Oberrheinische Heimat* 27, 1940, S. 300 Anm. 1 (Landeshut/Landsberg). Jedenfalls drückt dieser Name, wie etwa Landser und Landskron, einen hohen, landesweiten Anspruch aus.
- ¹²² Aber nur 2 km nordwestlich vom Richer bekannten Barr (MGH SS 25, S. 330).
- ¹²³ Zuerst, doch ohne Sachkenntnis, HIERONYMUS GEWILLER, *Gravissimæ sacrilegii ac contemptæ theosobiae ultionis ... syngamma*, 1528, Vorrede (*Wolffelinus ... arcem quoque Lantswart, quam corrupto vocabulo vulgus Lantsberg appellat ... primus a fundamentis extruxit*); danach SCHÖPFLIN (wie Anm. 121) und GEORG WAITZ, RICHERS Hrsg., (MGH SS 25, S. 302, Anm.).
- ¹²⁴ RBS II 987, 996, 1008, 1029, 1043, 1049; die (Mittel-)Bergheimer sind ein Zweig der Herren von Andlau.
- ¹²⁵ Nach der sog. Chronik Ellenhards hat er Illwickersheim und Haldenburg geschleift „und andere kleine Burgen verbrannt“: MGH SS 17, S. 121.
- ¹²⁶ NSD X, S. 67 Nr. 25. Vigenhege, später Finhey, ist eine Wüstung zwischen Ober- und Niederehenheim (JOSEPH MEINRAD GYSS, Histoire de la ville ... d'Obernai 1, 1866, S. 172).

- ¹²⁷ SUB IV/1, S. 9 Nr. 12; zum Nachweis der Identität s. GUY BRONNER, BERNHARD METZ u. BERNADETTE SCHNITZLER, Un château double au 13e siècle: le Landsberg à la lumière des travaux récents, in: CAAAH 24, 1981, S. 71-94, hier 71 f. Ältere Nennungen der Landsberger in der Literatur haben keine Quellengrundlage. Daß z.B. die durch ihr *Hortus deliciarum* berühmte Äbtissin Herrad von Hohenburg dem Geschlecht von Landsberg zugehört habe, ist eine Sage, die die Landsberger später ausgestreut haben.
- ¹²⁸ ABR G 2923/3; Druck: LOUIS SPACH, in: BMHA 6, 1868, S. 173 ff. Als Grenzen der Burgparzelle werden die Wege zur Kalk- und zur Steingrube genannt (*fossa calcis, fossa lapidum*). Konrad „tauscht“ das Gelände gegen 50 Silbermark und einen Zins von 12 Pfennig jährlich.
- ¹²⁹ Zu ihm zuletzt JEAN YVES MARIOTTE, Othon „sans terre“, comte palatin de Bourgogne, et la fin des Staufen en Franche-Comté, in: *Francia* 14, 1987, S. 83-102. Danach ist Otto nur im Jahr 1197 im Elsaß nachweisbar tätig.
- ¹³⁰ Oft stützten sich die Klöster auf ihre Dienstmannschaft, um ihrem Vogt widerstehen zu können. Aber manchmal gelang es diesem, Klosterministerialen auf seine Seite zu ziehen. Gerade die Staufer, die die verlockendsten Karriereaussichten bieten konnten, hatten dabei ein leichtes Spiel - und die Frauenklöster einen besonders schweren Stand. Beispiele für Klosterdienstmannen im Dienst der Staufer gibt es jedenfalls im Elsaß genug.
- ¹³¹ RBS II 872, 967, 987, 993, 996, 1008, 1029, 1043, 1049. In derselben Zeitspanne erscheint nur ein Landsberger in einer Königsurkunde: RI V/2 4099 (1228).
- ¹³² S. BRONNER u. a., Château double (wie Anm 127).
- ¹³³ ZGO 28, 1876, S. 95.
- ¹³⁴ BERNHARD METZ, Landsberg, in: *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne*, Heft 23, 1994, S. 2193-94.
- ¹³⁵ *Noster ministerialis et procurator in Blickisberc et in Alsatia*: EDUARD WINKELMANN (Hrsg.), *Acta Imperii inedita* 1, S. 155 Nr. 178 (Textverbesserungen in: ZGO 51, 1897, S. 557). Mai 1219 war er schon tot: ebd. 1, S. 138 Nr. 161.
- ¹³⁶ NIESE, Verwaltung (wie Anm. 21), S. 288 (und zum Elsaß 273 f.); BOSL, Reichsministerialität, I, S. 194 und Sachregister.
- ¹³⁷ Für die erste Annahme spricht der Wortlaut der Urkunde, für die zweite die Tatsache, daß der Schwerpunkt des elsässischen Reichsgutes ganz eindeutig im Unterelsaß liegt, von Pflixburg weit entfernt.
- ¹³⁸ Sie hat einen runden Bergfried und Fensternischen mit Seitensitzen; beides kommt im Elsaß im 12. Jh. noch kaum vor.
- ¹³⁹ RBS I 690.
- ¹⁴⁰ ANDREAS HUND, Colmar vor und während seiner Entwicklung zur Reichsstadt, 1899, S. 20-28. Direkt unter der Burg entstand das früh abgegangene Dorf Husen, zuerst 1269 (schon mit Kirche) erwähnt: AHR 3G St. Peter 28 (D IV/2); RUDOLF THOMMEN (Hrsg.), Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven, 1, 1899, S. 46 Nr. 78.
- ¹⁴¹ HELLA FEIN, Staufische Städtegründungen im Elsaß, 1939, S. 48-50; CHRISTIAN WILSDORF, L'abbaye de Munster à travers les siècles, in: *Annuaire de la société d'histoire du val et de la ville de Munster*, 13, 1958, S. 47-67, hier 58 f. Münster besaß besonders das Dorf Türkheim auf der Nordseite des Tals.
- ¹⁴² HUND (wie Anm. 140), S. 55-64.
- ¹⁴³ PAUL WILLEM FINSTERWALDER (Hrsg.), Colmarer Stadtrechte (*Oberrheinische Stadtrechte*, III/3), 1938, S. 21 Nr. 19.
- ¹⁴⁴ *civitas*: ebd., S. 29 Nr. 25.
- ¹⁴⁵ Richer de Senones schreibt sie dem 1236/37 abgesetzten Wölffelin zu: MGH SS 25, S. 302.
- ¹⁴⁶ 1252 wird das Dominikanerinnenkloster von Ufmülin, westlich von Colmar, nach seinem heutigen Standort in Unterlinden, zwischen beiden Stadtmauern, verlegt, um den Schutz der Mauer zu genießen: ANTON GÖSSI, Das Urkundenwesen der Bischöfe von Basel im 13. Jahrhundert (1216-74), 1974, S. 189-190 Nr. 83f. und 193 Nr. 125; CHARLES WITTMER (Hrsg.), *L'obituaire des Dominicains de Colmar*, 2, 1935, S. 2. Zum Vorgang BERNHARD METZ, *Alsatia Munita*, in: *Informations, bulletin d'information de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace*, hier Heft 12, 1996, S. 6.
- ¹⁴⁷ Für diesen Hinweis danke ich Herrn Dr. C. WILSDORF. Die Bedeutung des Kanals zeigte sich bei der Belagerung von 1293, als die Angreifer ihn sofort abgruben, worauf das Brot in der Stadt teuer wurde, obwohl an Getreide kein Mangel war. Die darunter leidenden *pauperes* erzwangen zuletzt die Übergabe der Stadt: MGH SS 17, S. 258 f.
- ¹⁴⁸ *Infra castrum nostrum Suwelnheim et silvam, necnon infra aquas dictas Brumbach et Eberbach*: WINKELMANN, *Acta* (wie Anm. 135), 2, S. 69 Nr. 73; RI V/1, 4544.
- ¹⁴⁹ ... *ut curiam Swilheim, quam de communi consensu ... fratrum Novicastrensiem in usus nostros vendicatum aedificavimus, absque totius peccati naevo vel saeculari obprobrii scrupulo retinere valeamus*: AMS II 85 (Neuburger Kopialbuch, 17. Jh.) Bl. 13r. Druck (nach einem älteren, heute verschollenen Kopialbuch): NSD XIII, S. 239-241 Nr. 46; danach J.L.A. HUILLARD-BRÉHOLLES, *Historia diplomatica Friderici II.*, I/2, 1852, S. 666-68; RI V/1, 1057 (1219 o. T., wohl im September ausgestellt). In den Drucken steht *Ruvelnheim* statt *Suvelnheim*; das liegt daran, daß Grandidier, der für Würdtwein Abschriften elsässischer Urkunden beschaffte, die Druckfahnen nicht durchsehen konnte. Grandidier selbst zitiert die Urkunde mit *curiam Sufflenheim* (JOSEPH LIBLIN [Hrsg.], *Œuvres historiques inédites de Ph. A. Grandidier*, 6, 1867, S. 374).

¹⁵⁰ 1147: AD I, S. 234 Nr. 281; 1219 Aug. 19: NSD XIII, S. 237 Nr. 45; eine päpstliche Bestätigung von 1208 in AD I, S. 317 Nr. 378. - Der Kaiser pflegte ansonsten, wie schon seine Vorfahren, die besten Beziehungen zu den Neuburgern: vgl. LUZIAN PFLEGER, Abt Peter von Neuburg, in: *Cistercienser-Chronik* 16, 1904, S. 129-42, und die Arenga der Urkunde von 1219 o.T. (Anm. 149).

¹⁵¹ *Aedificavimus* deutet ja auf einen schon erfolgten Umbau. - *Aedificare* im Sinne von „Baumaßnahmen durchführen“ bzw. „umbauen“, nicht von „erbauen“, fanden wir schon bei Girbaden (1226 *noviter edificatum*). Auf Mittelhochdeutsch können *buwen* und *machen* im selben Sinn benutzt werden.

¹⁵² HENRI DUBLED, Etude sur les défrichements opérés dans la Forêt Sainte (ou Forêt de Haguenau) des origines au 13e s., in: *Etudes Haguenoviennes* NS 3, 1961, S. 77-97; ders., Aspects de l'économie cistercienne en Alsace au 12e s., in: *Revue d'histoire ecclésiastique* 54, 1959, S. 765-782; LUZIAN PFLEGER, Die wirtschaftliche und territoriale Entwicklung der ehem. Cisterzienserabtei Neuburg im Hl. Forst, in: *Archiv für elsässische Kirchengeschichte* 1, 1926, S. 1-48, hier 11-21. Ein Beispiel aus Suffelnheim selbst: AD I, S. 330 Nr. 402 (1215).